Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig
mit „Volk und Zeit" 20 Pfennige

Danziger Volksstimme

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden wöchentlich 0,60 Gulden in Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0,30 Gulden, Reklamezeile 1,50 Gulden, in Deutschland 0,30 und 1,50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 64 — Dienstag, den 17. März 1925 — 16. Jahrgang

Geschäftsstelle Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720
für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksacher 3290.

Pariser Besprechungen über den Sicherheitspakt.

Die Zusammenkunft Herriots und Chamberlains.

Ueber die am Montagnachmittag stattgehabte zweistündige Unterredung des französischen Ministerpräsidenten Herriot mit dem britischen Staatssekretär Chamberlain wird folgendes offizielle Communiqué verbreitet: Chamberlain stattete nach seiner Rückkehr aus Genf heute nachmittag dem französischen Ministerpräsidenten einen Besuch ab. Einer früheren Vereinbarung gemäß setzten beide Minister im Verlaufe einer längeren Unterredung den Meinungsaustausch fort, den sie jüngst über das Problem der Sicherheit hatten, mit der Absicht, in vollkommener Herzlichkeit für beide Länder annehmbare Lösungen zu suchen. Das Ergebnis dieser Unterredung war, daß die wesentlichsten Punkte der gestellten Probleme genau festgelegt wurden. Die Verhandlungen hierüber werden auf diplomatischem Wege mit dem gleichen freundschaftlichen Charakter und in Verbindung mit den andern Alliierten fortgesetzt werden.

Der diplomatische Havasmitarbeiter verbreitet eine längere Erörterung, worin es heißt: In französischen diplomatischen Kreisen sei man von der Unterredung besonders befriedigt. Man sei französischerseits der Ansicht, daß, bevor man sich endgültig über diese oder jene Formel zur Garantie der Sicherheit ausspreche, nachgeprüft werden müsse, welche Probleme hierdurch gestellt und welche Lösungen ins Auge gefaßt werden können. Man könne jetzt also noch nicht sagen, daß beispielsweise das Genfer Protokoll erledigt sei und schon jetzt muß bis zur Völkerbundversammlung im September eine Ausgleichs- und Verständigungsformel gefunden werden. Nach dieser Richtung hin seien Herriot und Chamberlain vollkommen einig. Sie haben besonders die Fragen der Ostgrenzen Mitteleuropas besprochen. Frankreich und England haben durch Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages die Grenzen Polens garantiert. Frankreich beabsichtige niemals die befreundete Nation zu irgendwelchem Verzicht zu veranlassen. Von alliierter Seite stehe man auf dem Standpunkt, daß bei der Frage der Grenzberichtigung Polen zur Darlegung seines Standpunktes aufgefordert werden müsse. Die Zulassung Deutschlands zum Völkerbund sei wünschenswert, aber der französische Standpunkt habe sich nicht geändert, daß Deutschland sich verpflichten müsse, alle Verbindlichkeiten des Völkerbundstatuts und des Versailler Friedensvertrages zu erfüllen. Die Zulassung Deutschlands sei nach französischer wie britischer Ansicht die Vorbedingung für den Abschluß eines Sicherheitspaktes, an dem Deutschland teilnehmen kann. Nach französischer Ansicht können die beiden Begriffe Sicherheit und Entwaffnung nicht von einander getrennt werden. Die Verhandlungen, die zwischen den Regierungen fortgesetzt werden sollen, gestatteten es augenblicklich nicht, irgendwelche Aufklärungen zu geben.

Ueber den Vorschlag Coolidges betreffend Einberufung einer Entwaffnungskonferenz wurde nicht gesprochen. Herriot bleibe jedenfalls seiner Genfer These treu: der Verbindung von Schiedsgerichtsbarkeit, Sicherheit und Abrüstung. Frankreich wünsche die Fortführung des Schiedsgerichtsverfahrens. Aber dieses sei nur dort möglich, wo die Sicherheit schon hergestellt sei. Zuerst also müsse die Sicherheit gewährleistet werden. Es sei alle Hoffnung vorhanden, daß im Laufe weiterer Verhandlungen eine vernünftige Lösung gefunden werde, die die Einstimmigkeit der Mitgliederstaaten des Völkerbundes herbeiführen könnte. In der Unterredung Herriots mit Benesch wurde die gleiche Frage behandelt. Zwischen ihnen sei leicht eine Verständigung erzielt worden.

*

Deutschland und der Völkerbund.

Der schwedische Außenminister Unden erklärte dem Vertreter der „Soz. Pressedienst" in Genf am Sonntag u. a. folgendes: Die Ablehnung des Protokolls durch England war vorauszusehen. Wir geben aber die Hoffnung nicht auf, daß es in veränderter Form doch noch einmal zur Geltung kommt. Ich bin überzeugt, daß der Grundsatz der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit, an der die Neutralen besonders interessiert sind, in Zukunft die Grundlagen des internationalen politischen Rechts bilden wird. Der Rat hat sich mit dem deutschen Garantieangebot, für das er nicht zuständig ist, nicht beschäftigt. Aber er hat erneut die Einladung zum Eintritt ausgesprochen. Deutschland kann jederzeit auf dem Fuße völliger Gleichberechtigung und unter Gewährung eines ständigen Ratssitzes eintreten. Ich glaube auch, daß die Antwort des Rats auf das deutsche Memorandum die Bedenken gegen den Artikel 16 zerstreuen wird, da er die Teilnahme an evtl. militärischen Sanktionen nur entsprechend den militärischen Kräfteverhältnissen verlangt. Im übrigen weiß man doch auch in Deutschland, daß eine aussichtsreiche Diskussion über Einzelheiten des Völkerbundspaktes erst dann eröffnet werden kann, wenn Deutschland Mitglied ist. Ich erinnere in diesem Zusammenhange daran, daß Deutschland 1919 in Versailles bereit war, bedingungslos dem Völkerbund beizutreten. Leider wies man es damals zurück. Aber es ist doch etwas auffällig, daß damals Deutschland unter weit schwierigeren Verhältnissen wie heute denselben Artikel 16 annehmen wollte, den es heute beanstandet.

Man sollte auch in Deutschland nicht verkennen, daß die Vertagung in der Saar- und Danzig-Frage doch gefördert wurde. In der Saarfrage wurden zwei Hauptforderungen zwar nicht de jure, aber de facto erfüllt: Zurückziehung des französischen Militärs, Wechsel in der Besetzung der Regierungskommission, der nach einem Jahre erfolgen wird. Der Rat hat die Regierungskommission außerdem angewiesen, ganz besonders den Wünschen des arbeitenden Saarvolkes entgegenzukommen. In der Danziger Frage wird die Einsetzung einer ständigen Technischen Kommission viel dazu beitragen, die Reibungsflächen zu verringern. Schweden wird in diesen Fragen wie in allen anderen die Völkerbundspolitik im Geiste Brantings fortsetzen.

Antienglische Demonstration in Warschau.

Bei dem Demonstrationszug in Warschau am Sonntag wegen der Revision der polnischen Westgrenzen kam es zu bedauerlichen Ausschreitungen gegen die englische Vertretung in Warschau. Die Menge versuchte gegen die englische Gesandtschaft vorzudringen und konnte nur mit großem Polizeiaufgebot zurückgehalten werden. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, daß der Ansturm gegen die englische Gesandtschaft stärker war als der gegen die Deutschen.

Der polnische Außenminister Skrzynski hat auf einer Bankettrede in Paris, dem u. a. der französische Kolonialminister und der französische Kriegsminister beiwohnten, erklärt, Polen wolle die Vergangenheit vergessen, soweit dieses möglich sei, um mit den deutschen Nachbarn zusammenzuleben. Polen werde jedoch niemals eine Aenderung der deutsch-polnischen Grenze zulassen. In dieser Haltung sei es durch den Verlauf der Tagung des Völkerbundrats noch bestärkt worden.

Sozialistischer Wahlsieg in Kiel.

Die Kieler Bürgerschaft wählte den Gen. Heimerich-Nürnberg mit 29 384 Stimmen zum Bürgermeister. Auf den Gegenkandidaten, den volksparteilichen Dr. Hansemann-Neutz entfielen 20 736, auf den bisherigen Bürgermeister Dr. Gradenwitz, der zur Demokratischen Partei zählt, 16 814 Stimmen. Diese Wahlen erfolgen in Schleswig-Holstein in direkter Wahl durch die Bürgerschaft. Relative Mehrheit entscheidet.

Der Kulturkampf im Elsaß.

Trotz des strategischen Rückzuges, den am Sonntag der Kardinalbischof von Paris im Hinblick auf die ungewöhnliche Erregung, die die Offensive der französischen Geistlichkeit gegen die Laiengesetzgebung in ganz Frankreich ausgelöst hat, anzutreten für gut befunden hat, und trotz der von ihm am Sonntag von der Kanzel herab gegebenen Versicherung, daß der Klerus sich in keiner Weise in die Politik einzumischen beabsichtige, setzt die Kirche in Frankreich den Kampf gegen das Ministerium Herriot in einer Weise fort, die mehr und mehr die Form einer Rebellion annimmt. In ganz Elsaß hat am Sonntag der Straßburger Bischof Ruch von allen Kanzeln herab einen Schulstreik predigen lassen und in einem von reaktionären Blättern veröffentlichten neuen Manifest hat er am Montag erklären lassen, daß die Kirche die volle Verantwortung für die von den Gläubigen geforderte Auflehnung gegen die Gesetze des Staates übernehme und die Eltern der streikenden Kinder vor strafrechtlichen Verfolgungen zu schützen wissen werde. Trotzdem hat der Schulstreik nicht die Dimensionen angenommen, die man im klerikalen Lager erwartet hatte. Die Zahl der am Montag dem Unterricht ferngebliebenen Kinder ging nach den hier vorliegenden Meldungen nirgends über 50 Prozent hinaus. Sie dürfte sich im Durchschnitt auf etwa 25 Prozent belaufen. Die Beteiligung am Streik scheint auf dem Lande und in den Elementarschulen weit beträchtlicher zu sein, als in den größeren Städten, wo insbesondere in den mittleren und höheren Schulen die Zahl der fehlenden Kinder nicht sehr bedeutend ist.

Ebert und Bismarck.

Ein Wiener Polizeiakt über den „eisernen Kanzler".

Die angebliche Schenkung einer mit einer eigenhändig geschriebenen Widmung versehenen Photographie des Präsidenten Ebert an Barmat, die die Deutschnationalen erfanden, um damit einen Schlag gegen den Präsidenten der deutschen Republik und damit gegen die Republik selbst zu führen, ruft eine andere Photographie-Affäre ins Gedächtnis zurück, an die jetzt die Wiener „Arbeiter-Zeitung" erinnert. Es handelte sich damals um eine Photographie, die Bismarck und die berühmte Sängerin Lucca darstellte und ihm schwere Angriffe eintrugen, beinahe seine politische Stellung erschütterte. Die Angelegenheit wurde damals als harmlos hingestellt. Nun veröffentlicht aber die „Arbeiter-Zeitung" auch einen Bericht des Wiener Polizeipräsidiums aus dem Jahre 1877 über den ersten Gatten der Sängerin Lucca, den Baron Rhaden, der diese Photographiegeschichte weniger harmlos erscheinen läßt. Das im Wortlaut wiedergegebene Aktenstück schildert den Baron Rhaden als einen leichtsinnigen Schuldenmacher, einen schwindeltreibenden Spekulanten und zweideutigen Charakter, der zu den Günstlingen des preußischen Hofes und auch des Fürsten Bismarck gehörte, „welcher mit dessen damaliger Gattin, der Sängerin Lucca, und zwar im Einverständnis des Gatten, intime Beziehungen unterhalten, den Baron selbst zu politischen Missionen verwendet" hat. Rhaden war außerdem Geschäftsführer eines bekannten Wucherers und hatte Beziehungen zu türkischen Kaufleuten (wahrscheinlich Spitzeln), denen er Gewehre usw. lieferte.

Die in dem Aktenstück erwähnten Beziehungen Bismarcks zur Lucca sollen hier nicht näher nachgeprüft werden. Die Beziehungen aber, die Bismarck als Staatsmann und Politiker unterhielt, waren recht oft sehr zweifelhafter Natur: es sei hier nur an seine Beziehungen zu Hermann Wagener, einen der bedeutendsten Führer der Konservativen erinnert, der zu den Intimsten Bismarcks gehörte und in den an die heutigen erinnernden großen Korruptionsaffären der Gründerjahre eine große Rolle spielte.

Mit Recht bemerkt die „Arbeiter-Zeitung": Mögen die Geldbeträge, die Rhaden von Bismarck erhielt, nicht mit jener schmutzigen Privataffäre in Verbindung stehen, wie es der Wiener Polizeiakt annimmt, sondern politischen Zwecken gedient haben, worauf auch die Lieferungen von Waffen und anderen Militärausrüstungen schließen lassen, die Rhaden mit jenen angeblichen türkischen „Kaufleuten" abgeschlossen hatte, so wirkt es doch befremdend, daß der Reichskanzler mit einem so schlecht beleumundeten Menschen überhaupt noch Beziehungen unterhielt, und ihn sogar zu politischen Missionen gebrauchte. Es dürfte dies wahrscheinlich eine jener für die monarchistisch-imperialistische Diplomatie so charakteristischen, unterminierenden, die politische Atmosphäre vergiftenden Missionen gewesen sein, für die die Regierungen jede Verantwortung ablehnten und für die gerade die Türkei zu dieser Zeit ausersehen war.

Gewiß, auch die Republik hat leider ihre Korruptionsaffären, aber die demokratische Verfassung gewährleistet viel eher die Aufdeckung solcher Korruptionen, und ist dem gesellschaftlichen Gesundungsprozeß förderlicher als die Vertuschungsmethoden der Monarchie, deren Korruptionsaffären erst jetzt allmählich ans Tageslicht gelangen. Außerdem kann nicht oft genug darauf verwiesen werden, daß diese in allen Ländern, und gerade in den kapitalistisch entwickeltsten Ländern, wie Deutschland und Amerika, in erschreckender Weise um sich greifenden Korruptionsaffären Verfallerscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft sind.

Weitere Zeugenaussagen in Magdeburg.

Der gestrige Tag in Magdeburg sah zwei Zeugen, den Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei, den Abgeordneten Otto Wels und den früheren Chef der politischen Abteilung des Polizeipräsidiums, den Regierungsrat Henniger. Während Wels neue Tatsachen mitteilen konnte über die Haltung der Sozialdemokratischen Partei während des Krieges, die die bisherigen Zeugenaussagen bestätigen, wußte Regierungsrat Henniger nichts Positives mitzuteilen. Er berief sich in seiner Aussage nur immer wieder auf Feststellungen, wie er aus der Lektüre der Presse gemacht habe, und es war ganz eigenartig, zu konstatieren, daß der damalige Chef der politischen Abteilung des Polizeipräsidiums aus eigener Kenntnis nichts wußte. Alles, war er erfuhr, erfuhr er aus der Presse; ja, selbst daß an den Streiktagen Nebel geherrscht hatte, wußte er nur aus der Presse. „Meine Feststellungen aus der Presse", dier Ausdruck kehrte immer wieder und wieder. Die Namen der Streikleitung? Er kannte sie nicht, aber er las sie später in der Presse. Wann der Streik begonnen hatte? Er wußte es nicht. Er konstatierte es aus dem „Vorwärts". Auch seine vorgesetzten Dienststellen unterrichtete er auf Grund der Tatsachen, die er der Presse entnahm. Aber etwas verstand er doch! Er wußte der Presse falsche Nachrichten zuzuleiten. Er gab das auch ohne weiteres zu, behauptete nur, daß dies „im Interesse der Landesverteidigung" geschehen sei. Der Presse wurden die Zahlen der Streikenden falsch angegeben. In Wirklichkeit, meinte Regierungsrat Henniger, hätten 500 000 Arbeiter gestreikt. Zehn Prozent der Streikenden seien später eingezogen worden und diese zehn Prozent hätten 50 000 Arbeiter betragen, aber der Presse wurde als das Maximum der Streikenden 180 000 genannt. Und als der „Vorwärts" wagte, die Zahl der Streikenden mit 250 000 anzugeben, wurde er verboten, da diese Zahl „nicht stimmte". Regierungsrat Henniger fügte hinzu: die Zahl stimmte ja, aber sie durfte dem Auslande gegenüber nicht stimmen. Dem Auslande gegenüber mußte die Fiktion aufrecht erhalten bleiben, daß lediglich 12½ Prozent der 1 300 000 Berliner Arbeiter streikten.

Abg. Gen. Wels sagte am Anfang seiner Zeugenaussage, ähnlich wie alle übrigen sozialdemokratischen Zeugen: „Von Anfang bis Ende des Krieges haben wird den Standpunkt der Landesverteidigung eingenommen." Niemals ist dieser Standpunkt verlassen worden, und es sei gerade der verstorbene Reichspräsident gewesen, der an der Festhaltung dieser Politik hervorragend beteiligt gewesen sei. Vom Streik ist die Partei der Mehrheitssozialisten überrascht worden.

Als es sich darum handelte, daß die Sozialdemokratische Partei Vertreter in die Regierung des Prinzen Max entsende, sei er, Zeuge, dagegen gewesen, weil die Situation damals schon unheilvoll verfahren gewesen sei und die Liquidierung des Krieges von jenen Männern und Parteien hätte erfolgen müssen, die die Verantwortung für das Ganze bisher gehabt hätten. Er, Wels, habe Ebert wörtlich gesagt:

„Wir dürfen die Partei nicht in die Konkursmasse der Hohenzollern werfen."

Ebert habe darauf mit starker Betonung erwidert:

„Hier geht es nicht um die Hohenzollern, hier geht es nicht um die Partei, hier geht es um unser Land und unser Volk. Wir müssen durch die Partei das Loch verstopfen, durch das Deutschland zugrunde gehen könnte. Wenn dies der Fall ist, dann hat die Partei ihren Zweck erfüllt." Ebert hat in der Partei immer nur das Mittel zum Zweck für unser Volk gesehen. Er hat alles, selbst die Partei dem Lande zum Opfer bringen wollen, um es vor dem Schicksal der Niederlage zu retten. Wels bezog sich, als er diesen Sachverhalt klarlegte, auf eine Konferenz, die Anfang 1919 in Bern stattfand und in der es gerade die Franzosen gewesen seien, die den Ausschluß der sozialdemokratischen Führer Ebert und Scheidemann aus der sozialdemokratischen Internationale wegen ihrer Haltung während des Krieges forderten.

Das Kaiserreich der Schieber.

Die „gottverfluchte Republik", wie sich Freytag-Loringhoven, das Enfant terrible der Deutschnationalen im Reichstag, auszudrücken beliebt, soll mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Nach dem Kapp-Putsch, nach dem Erzberger- und Rathenau-Mord, nach dem Hitler-Putsch haben wir heute eine neue Verschwörung, die mit unerschöpflichen Geldmitteln arbeitet und den Versuch macht, die Republik mit Hilfe einer Kette von Finanzskandalen zu erwürgen. Die Todfeinde der Republik sind sich nämlich klar darüber, daß sie erst dann an das Ziel ihrer Wünsche kommen können, wenn im Volk das Gefühl lebendig wird, daß die Republik im Vergleich zum Kaiserreich nichts anderes ist als eine stinkende Kloake von Betrug, Korruption und Gaunerei, die Republik: die Schieberbörse; das Kaiserreich: die heilige Gralsburg . . .

Es gilt, diesem neuen, gut finanzierten und großangelegten Schwindel kurz und entschlossen den Garaus zu machen, und da kommt zur rechten Zeit ein Buch, das der Legende von der guten alten, der kaiserlichen Zeit energisch zu Leibe geht. (Es ist das Werk des Genossen Curt Heinig „Die Finanzskandale des Kaiserreichs", das soeben im Verlag für Sozialwissenschaft erschienen ist. Das Buch hat nebenbei auch noch den Vorteil, daß es tausendmal lebendiger wirkt als die seit Wochen durch die Presse gehende, totlangweilige Lektüre über den in verschiedenen parlamentarischen Untersuchungsausschüssen breitgetretenen Klatsch und Quark.

Die Republik kam nach einem verlorenen Krieg, der in seinen moralischen Verwüstungen noch schlimmer war wie der Dreißigjährige Krieg. Das Kaiserreich ging hervor aus einem siegreichen Krieg. Aber die Korruption und Demoralisation der siebziger Jahre halten wirklich jeden Vergleich mit den übelsten Erscheinungen unserer Tage aus. Das junge Kaiserreich der Schieber, wie Genosse Heinig das erste Kapitel seines Buches betitelt, wird von einem Kenner und Zeitgenossen folgendermaßen porträtiert: „Eine Gesellschaft politischer Geschäftsleute und industriöser Politiker bildete sich in Deutschland, welche in die Parlamente drang, die hohe Beamtenschaft durch allerhand Mittel für sich gewann, überall zu Einfluß gelangte und somit eine Wirtschaftspolitik schuf, welche nur ihren eigenen Interessen und selbst denen in kurzsichtiger Weise diente. An diese Gesellschaft schlossen sich kleinere Cliquen an, die in ähnlicher Weise operierten, nur weniger umfangreich und einflußreich und auch weniger verderblich. Endlich entstanden hier und da selbständige Ausbeuterorganisationen, welche die Geschäfte der großen Ausbeuter einfach im kleinen kopierten. Das Volk selbst aber wurde, während man ihm von Aufschwung vorlog, an allen Ecken und Kanten geschädigt und geplündert von diesen Gründern." Auch die siebziger Jahre hatten ihren Stinnes, es war der Großschieber Strousberg, der bekannte Eisenbahngründer, „der Mann, der alles kauft", wie die Presse von ihm sagte, der Mann mit den besten Beziehungen zur herrschenden Klasse. Es soll der Schieber mit dem König geben . . .

Der Krieg war zu Ende und die bekannten fünf Goldmilliarden kamen über die Grenzen, das Paradies war da. Der bekannte Schriftsteller Lindau schrieb in seiner „Gegenwart", daß von den französischen Kriegskontributionen auf jeden Deutschen, vom Säugling bis zum Greise, ein goldener Teelöffel, zwei Lot schwer, entfallen würde — wenn man verteile. Die tatsächliche Verteilung ging dann allerdings so vor sich, daß 1873 bis 1874 Hunderttausende nicht einmal einen warmen Löffelstiel in der Hand hatten. Die bürgerliche Welt verwandelte sich in eine Spielhölle. Es brach eine Gründungsraserei aus. Der Staat lieh an die großen Banken riesige Geldmittel zu lächerlich niedrigem Zinsfuß. Die Preußische Seehandlung unterstützte ebenfalls den Gründungsschwindel. Dieser bemächtigte sich des Grundstücksmarktes. Die Wohnungsnot stieg in Berlin bis zu einer unerträglichen Höhe. Die Miete wurde um hundert und zweihundert Prozent geteigert. Es kam infolgedessen im Juli 1872 zwischen Volk und Polizei zu Straßenkämpfen, bei denen über hundert Polizeibeamte zum Teil schwer verletzt wurden. Die Barrikadenkämpfer erhielten hundert Jahre Zuchthaus und fünfzig Jahre Gefängnis. Ein bekannter schlesischer Magnat hat durch Häuserspekulation in Berlin in wenigen Monaten dreihunderttausend Taler verdient.

Wo man hinsah, stieß man auf Schieber mit den besten Beziehungen, auf tüchtige Geschäftsleute und auf Bankiers, auf Landtags- und Reichstagsabgeordnete, nicht zuletzt auf den preußischen Adel. Und wie es damals war, so blieb es, solange das Kaiserreich bestand. Jede Untersuchung irgend eines Finanzskandales — so faßt Heinig das Ergebnis seiner Darstellung zusammen — ganz gleich, an welcher Stelle sie einsetzt, ob bei den Gründern, bei den Pfandbriefschiebern, beim Kirchenbauschwindel, beim Kolonialskandal mit seinen Diamanten-Brocheten — überall die gleiche Erscheinung, die gleiche schönheilige Moral und die gleiche Gesinnungs-Korruption, und der ruhende Pol in der Flucht der Korruptionserscheinungen von 1870 bis 1914 ist der konservative Adel, er ist bei allen großen Schiebungen repräsentativ vertreten gewesen. Wer erinnert sich zum Beispiel nicht mehr an die Treibereien des Fürstenkonzerns in den letzten Jahren vor dem Krieg, als die Fürsten Egon zu Fürstenberg und Christian Kraft zu Hohenlohe-Oehringen gründeten, bauten und spekulierten, bis eines Tages Fürst zu Fürstenberg, der Freund des Kaisers, diesen um Hilfe bat, da der Zusammenbruch vor der Tür stand.

Die Nachkommen des Gründer- und Schiebergeschlechts der Kaiserzeit wollen sich heute als Sittenrichter aufspielen! Den Pharisäern und Drahtziehern der großen Verleumdungswagen gegen die deutsche Republik soll das Geschäft gehörig vermasselt werden. Herunter mit dem Feigenblatt, das die Schande des alten Regimes verhüllen soll! Wer waren die Väter, wer sind die Söhne? Bis in die letzten Winkel der Korruption der alten und der neuen, soll hineingeleuchtet werden, und wir sind sicher, daß die Lästermäuler auf der Rechten bald verstummen, wenn nur erst einmal die Scheinwerfer richtig spielen.

Die blutigen Polizeitaten in Halle.

Die Untersuchung über die Volkspark-Katastrophe in Halle ist in vollem Gange. Am Laufe des Sonnabend und Sonntag sind sämtliche beteiligten Beamten, die meisten der in den Krankenhäusern liegenden Verwundeten und einige Versammlungsteilnehmer bereits vernommen worden. Die Leitung der Untersuchung liegt auf ministerielle Anordnung in den Händen des Merseburger Regierungspräsidenten. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß, soweit die Katastrophe selbst in Frage kommt, die Klärung nach jeder Richtung hin eine unvollkommene ist. Sämtliche aussagenden Zeugen stehen ganz augenscheinlich noch so stark unter der Fülle der verwirrenden Eindrücke, daß von einer objektiven Darstellung gar keine Rede sein kann. Festgestellt ist, daß kein Beamter Schußverletzungen erhalten hat; sämtliche den Beamten zugefügten Verletzungen sind Wurfverletzungen, namentlich hervorgerufen durch das Bierseidelbombardement. Ebenfalls sind Geschoßeinschläge an der Hinterwand des großen Volkspartsaales, wo das Schutzkommando stand, nicht beobachtet worden. Der Oberleutnant Vietzke hat, wie festgestellt wurde, nachdem er einen Bierseidelwurf gegen den Hals erhalten hatte, fünf Schuß aus seinem Revolver in die Versammlung abgegeben. Diese Revolverschüsse des führenden Offiziers waren das Signal für die Beamten ebenfalls zu schießen. Nach dem Stande der bisherigen Untersuchung dürften insgesamt 40 bis 50 Schüsse seitens der Polizei im Saal abgegeben worden sein. Nicht verschwiegen werden darf, daß eine Reihe von Beamten, aus dem richtigen Gefühl der Sinnlosigkeit dieser Schießerei heraus, nicht in das fliehende Publikum, sondern in die Decke hineingeschossen hat. Zahlreiche Geschoßeinschläge über dem Büfett unmittelbar unter der Decke, legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß in einem Teil der Beamten, im Gegensatz zu dem kopflosen Oberleutnant, das Verantwortlichkeitsgefühl für die schweren Folgen einer solchen Schießerei im geschlossenen Raume lebendig gewesen ist. Ganz unbegreiflich bleibt, daß sämtliche Schüsse auf eine fliehende Menge abgegeben worden sind, und daß der Befehl „Halt" erst zu einer Zeit erfolgte, wo auch ohne Haltbefehl kaum noch eine Vergrößerung des Unglücks möglich war.

Der Kampf der deutschen Eisenbahner.

In gemeinsamer Beratung haben gestern die Eisenbahnertariforganisationen, und zwar die Gewerkschaft deutscher Eisenbahner, der Deutsche Eisenbahnerverband und der Allgemeine Eisenbahnerverband, den Schiedsspruch des vom Reichsarbeitsminister ernannten Schlichters vom 13. März 1925 mit der Begründung abgelehnt, daß die Lohnzulage den Erfordernissen der Lebensverhältnisse nicht genügend Rechnung trage und angesichts der vom Personal verlangten Arbeitsleistung zu gering sei. Bedingungen über die bisher im Tarifvertrag vorgesehenen Fristen hinaus könnten nicht anerkannt werden. In der Arbeitszeitfrage sei der Schiedsspruch unannehmbar, weil er nicht nur keine positive Verbesserung der Arbeitszeit enthalte, sondern auch entgegen dem bisherigen Rechtszustand eine unerträgliche Bindung bis zum 31. Oktober 1925 festsetze. Die Vorstände seien jedoch bereit, in neuen Verhandlungen unter Mitwirkung des Reichsarbeitsministers eine erträgliche Regelung zu suchen. Eine weitere Verbreiterung des Kampfes sowie jede Wiederaufnahme der Arbeit dürfte nur auf Anweisung der Organisationsleitung erfolgen.

Der Reichsbanner-Stahlhelm-Prozeß in Schweidnitz.

Im Schweidnitzer Prozeß gegen Reichsbannermitglieder brachten die letzten Verhandlungstage in immer neuen Zeugenaussagen eine Fülle von Beweisen dafür, daß der angreifende Teil bei den blutigen Zusammenstößen in Striegau die Stahlhelmleute gewesen sind, während die Reichsbannerleute lediglich Notwehr geübt haben. Der Beweisantrag der Verteidigung über die Gewalttätigkeiten der Stahlhelmleute an anderen Orten, die gewisse Abwehrmaßnahmen des Reichsbanners vollauf gerechtfertigen, wurde vom Gericht mit der Begründung abgelehnt, daß als wahr unterstellt werde, die Reichsbannerleute hätten an ein derartiges Verhalten des Stahlhelms geglaubt. Einige besonders charakteristische Zeugenaussagen bestätigen schwere Bedrohungen der örtlichen Reichsbannerführer durch Stahlhelmleute schon in den Tagen vor der Demonstration. So wurde zuverlässig bekundet, daß auf den Reichsbannerführer Hauptlehrer Geburt einer der Stahlhelmleute, dessen agitatorische Tätigkeit festgestellt worden war, die Worte münzte: dem werde er schon, wenn er ihn zu sehen bekomme, mit ein paar blauen Bohnen aus seinem Revolver ein solches Birken abgewöhnen! Unter den Kreuz- und Querfragen der Verteidiger Otto Landsberg, Bandmann und Bärensprung ist übrigens ein Teil der Stahlhelmzeugen wider Willen zu Entlastungszeugen für die angeklagten Reichsbannerleute geworden. Für sechs Angeklagte lassen sich alle Behauptungen der Anklage über ihr Verhalten während des Zusammenstoßes bereits jetzt aus Aussagen der Stahlhelmzeugen widerlegen. Der Sonnabend brachte ausführliche Vernehmungen über die Vorgänge am Sammelplatz des Stahlhelms, wo dessen zahlenmäßige Ueberlegenheit ganz besonders hervortrat und wo angeblich trotzdem Reichsbannerleute angegriffen haben sollen. Die Zeugenaussagen haben auch diese Behauptung erschüttert. Die Zeugenvernehmung wird voraussichtlich noch eine ganze Reihe von Verhandlungstagen in Anspruch nehmen.

Riesenaussperrung in Schweden. Ueber die Riesenaussperrung in Schweden, von der, wie gemeldet, bisher 130 000 Arbeiter betroffen wurden, meldet der „Vorwärts" aus Stockholm, daß es sich um eine allgemeine Lohnherabsetzung handele, die bereits seit einem Jahre von den Arbeitgeberverbänden geplant sei. Begründet wird die Lohnherabsetzung damit, daß die schwedischen Löhne die höchsten der Welt seien und dadurch die Konkurrenzfähigkeit der schwedischen Industrie unterbinden; auch sei von den Industriellen beabsichtigt, den bisher streng durchgeführten Achtstundentag abzubauen.

Im Pirmasenser Plünderungsprozeß wurde nach fünftägiger Verhandlung das Urteil verkündet. Von den 53 Angeklagten wurden 8 freigesprochen, während die übrigen Gefängnisstrafen von 2½ Jahren bis 6 Monaten erhielten. Eine Reihe von Angeklagten erhielt teilweise recht lange Bewährungsfristen. Zwei Angeklagte wurden nur wegen Hehlerei verurteilt.

Klärung am außenpolitischen Himmel.

Und abermals läßt Noch-Stresemann eine Taube fliegen, und hoffentlich kehrt sie diesmal nicht zurück!

Vaterländische Kandidatenvorschläge zur Wahl des Reichspräsidenten.

Zusammengestellt nach dem Alphabet, nicht nach dem Gothaischen Hofkalender oder der Rangliste des preußischen Offizierkorps.

Dr. Cuno. Berühmt als deutscher Kanzler. Generaldirektor im Ruhrkriege. Eifriger Förderer des Handels. Warmer Freund des kleinen Mannes, der unter seiner Regierung zum vielfachen Millionär wurde.

Dr. Eckener. Erfolgreicher Zeppelinbauer. Führte einen Zeppelin glücklich nach Amerika. Zum Oberhaupt sehr geeignet, da schon Millionen Staatsbürger zu ihm emporblickten, als Eberl noch lebte.

Ferdinand, früher Prinz von Coburg, später König von Bulgarien. Bekannt geworden durch seine Abdankung 1918 und durch seinen inkompetenten Geschichtsschreiber, der aber schon meiner zurückdatiert. Große Vorzüge hätten ein nützliches Element seiner deutschnationalen Gesinnungsgenossen vom „Nat. Vaterland".

Freiherr v. Gayl. Führte im Weltkriege als Nachfolger des Stellv. Generalkommandos in München. Leiter der Abgabe aller reklamierten Heimkrieger Wiederzivilisierung. Zur Zeit Führer der nationalistischen Bewegung in Ostpreußen.

Dr. Jarres. Oberbürgermeister von Duisburg, zurückgetretener Reichsminister, Führer des Reichsgerichts bei der Franzosenaktion. Brachte durch schroffe Politik den Gemeinsch. Ruhrbergbau zum Stillstand. Schöpfer des Projekts der Besetzung des Rheinstroms (Brückenkopfland). Gilt als hervorragender Kandidat Bayerns und Bayern.

v. Kries. Vizepräsident des Preußischen Landtags, früher Admiral. Sundern. Brandenburgischer Junker vom edlsten Schrot und Korn, meistens heiser in Potsdam.

Dr. Luther. Gegenwärtig Reichskanzler. Bekannte als Finanzminister den Hunger sehr erfolgreich. Legte als Vorsitzender der Schwerindustrie des Verbands für Luft von 700 Millionen Subventionen auf für Schornsteine und lang als Kanzler, daß für unseren Volkskörper nun einstweilen Tonnen bereit stehen.

v. Mackensen. Heerführer im Weltkriege. Zurzeit Führer in Infanteriemützen, immerhin Erscheinung mit [illegible]. Wurde von Seinem Kanzler [illegible] einen großen Plebiszit an der Polizeiuniform.

Dr. Scholz. Schon als Marburger Student sehr tüchtig, wie Mensurnarben bezeugen. Auch im Kriege bewährt: E. K. 1 und 2. Früher Bürgermeister, später Minister, heute Verbindungsmann zwischen den nationalen Parteien.

Dr. Schwander. Oberpräsident von Hessen-Nassau. Bis 1917 Bürgermeister von Straßburg, dann Staatssekretär zur Bekämpfung der Hungersnot. 1918 kaiserlicher Statthalter von Elsaß-Lothringen. In beiden letzten Aemtern sehr erfolgreich, wie die Erfahrung lehrte.

v. Tirpitz. Großadmiral a. D., seit unsere Zukunft nicht mehr auf dem Wasser liegt. Besitzer eines kühnen Vollbarts und literarischer Talente. Letztere gründen sich auf [illegible] Werke, die er sich von der Republik geliehen hatte, als sie noch nicht entsprach.

Wilhelm früherer Kronprinz v. Preußen. Im Vorschlag durch die „Germanische Zeitung" werden ihm nachgerühmt: „Charakterreife, bewährte politische Beurteilung, Bewährung als Heerführer, Beliebtheit des Wesens, Beliebtheit im ganzen Volk, Gemütstiefe und [illegible] Lebensführung". Ueber letzteren Punkt sind Auskünfte zu erlangen beim Wirte von Charlottenlund.

Damit wäre das erste Dutzend voll, und jeder Tag bringt neue Vorschläge. Da soll man der armen Drehbellenschaft den Mühlstein [illegible]! Ehrt sei der Mensch nun. Wir müssen uns fragen, wenn die besten Stimmen auf die Vorschläge der einzelnen Persönlichkeiten dem Ausschuß keine Pfeifenruhe einmal erleichtern.

Der gebildete Bauer. Ein hübsches Stückchen hat sich kürzlich bei der Julischlacht der Hauptstadt der deutschen Republik ereignet. Ein Zylinderträger, der offenbar darüber zu wachen hat, daß keine unflätigen Bücher nach Deutschland einmarschiert werden, hat ein aus Prag stammendes, für den Ernst-Rowohlt-Verlag in Berlin bestimmtes Büchermaket, das für bei jüngster Zeit erschienenen „Dunklen Geschichten" vom Balzac enthält, beschlagnahmt, und sich geweigert, die Bücher dem Verlage auszuhändigen. Bekanntlich gestatten diese Geschichten seit vielen Jahrzehnten zum allgemeinen Bestande der Weltliteratur und sind auch in Deutschland [illegible] in einer neuen Ausgabe von Anstanden veröffentlicht. „Die Dunklen Geschichten" liegen also unbeschadet auf dem Berliner Polizeipräsidium unter Verschluß. Hoffentlich wird für Ausgabe des übereifrigen Beamten recht bald von der vernünftigen Gattin abhängig gemacht, damit sich das verpflichtende Buch der Dichter und Denker wieder einmal aus der ganzen Welt lächerlich macht!

Das persönliche Telegramm. Der Dramaturg der Wiener Reinhardt-Bühnen kam nach Berlin, um sich hier Arnold Bronnens Drama „Vatermord" anzusehen. Nach der Vorstellung verläßt er erfreut das Theater und begibt sich schnurstracks zum Telegraphenamt, ein Telegramm nach Wien aufzugeben. Der diensttuende Schalterbeamte wirft kaum einen Blick auf das Formular, als er sich mit einem sehr skeptischen Blick und der Bemerkung: „Einen Augenblick, ich muß erst den Tarif ausrechnen" in das Innere zurückzieht. Es dauert nicht lange, so erscheinen eiligen Schrittes zwei Schutzbeamte, und ehe sich der Dramaturg versehen kann, ist er auch schon in Haft genommen und zur Wache abgeführt. Dort wendet er sich empört an den diensttuenden Offizier und beschwert sich gegen seine Verhaftung. Erst nach einem hochnotpeinlichen Verhör teilt ihm der Diensttuende mit: „Ja, Sie stehen unter dem dringenden Verdacht der Mordanstiftung." Auf die Frage „Wieso?" legt ihm der Wachtmeister das Telegramm vor mit dem allerdings sehr verfänglichen Inhalt: „Empfehle dringend Vatermord." Die Aufklärung und Entlastung erfolgte alsbald.

Beethoven am Telephon. In Altona leitete Max Reger einmal ein Konzert, bei dem ein bekannter Geiger ein Konzertstück von Beethoven spielte. Einer Stelle fügte der Künstler eine lange Kadenz an, worüber ein Kritiker so erbost war, daß er in seiner Kritik scharf rügte, wie Reger es habe dulden können, daß in einem Werk von Beethoven eine so lange, unbedeutende und vermutlich vom Geiger selbst hineinkomponierte Kadenz gespielt werde. Als Reger das gelesen hatte, ging er ans Telephon und rief den Kritiker an: „Hier Ludwig van Beethoven. — Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß die gestern im Konzert gespielte Kadenz von mir ist!"

Richard Strauß in Barcelona. Dem seit einigen Tagen in Barcelona weilenden Komponisten Richard Strauß wurde von Behörden und Kunstfreunden ein herzlicher Empfang bereitet. Richard Strauß hat bereits zwei Konzerte aus eigenen Werken im Liceo mit dem Orchester Pablo Casals dirigiert, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurden. Zu Ehren des Komponisten fand gestern in einem deutschen Privathaus ein Empfang führender Musikkreise statt.

August v. Wassermann †. Der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für experimentelle Therapie und Professor an der Universität Berlin, der weltbekannte Schöpfer der nach ihm benannten Reaktion zur Erkennung der Lues und der Tuberkulose, August v. Wassermann, ist an Arteriosklerose gestorben.

Städte-Entwicklung und Technik.

Wie die Technik und ihre Vervollkommnung in gewaltigem Umfange auf das gesamte soziale, wirtschaftliche, geistige und politische Leben eingewirkt hat, wie mit der Weiterentwicklung der Technik, angefangen vom einfachsten Werkzeug des Menschen in der vorgeschichtlichen Zeit bis zur komplizierteſten Maschine der Jetztzeit, die Höherführung der Menschheit eng verbunden ist, so hängen auch Städteentwicklung und städtische Kultur eng mit der Technik und ihrer Vervollkommnung zusammen. Je größer die technischen Fortschritte waren, die im Laufe der Jahrhunderte gemacht wurden, desto mehr mußte auch das städtische Leben gewinnen, ein um so größerer Einfluß mußte von den Städten ausgehen.

An sich sind die Städte keine neuzeitliche Erscheinung. Bereits in den ältesten Kulturländern, in Babylonien, Aegypten, in Griechenland und im römischen Weltreich finden wir bedeutende Städte. Die Hauptstadt des römischen Reiches soll unter Augustus rund 1½ Millionen Einwohner gehabt haben. Selbst wenn wir annehmen, daß diese Zahl übertrieben ist, so kann aber jedenfalls kein Zweifel darüber bestehen, daß in Rom während der Kaiserzeit hunderttausende Menschen wohnten. Diese für damalige Verhältnisse ungeheuer große Ansammlung von Menschen an einem Punkte erforderte auch die Heranschaffung großer Mengen von Nahrungsmitteln, und so werden wir schon nach einer Richtung hin auf den Zusammenhang zwischen Städteentwicklung und Technik hingewiesen.

Eine so große Stadtbevölkerung, wie im alten Rom lebte, setzte schon eine ziemliche Entwicklung der Schiffahrt voraus. Nur auf dem Wasserwege konnten alle die Nahrungsmittel herangeschafft werden, die im alten Rom gebraucht wurden. Blieben einmal die Schiffe, die Getreide aus Sizilien, aus Aegypten und anderen Teilen der Welt holten, längere Zeit aus, so drohte auch schon in Rom eine Hungersnot auszubrechen. Rom auf dem Landwege zu verproviantieren, wäre gänzlich unmöglich gewesen; denn die Nahrungsmittel, die aus der nächsten Umgebung herbeigeschafft werden konnten, wären für die Bevölkerung Roms nicht mehr gewesen, als ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Die gleichen Verhältnisse trafen aber überall zu, und so ergibt sich daraus, daß **große Städte in früheren Jahrhunderten nur am Meere oder an einem größeren Strom entstehen konnten.** Nur soweit auf dem Wasserwege Nahrungsmittel herangeschafft werden konnten, waren Großstädte in unserem Sinne, Städte mit einer nach Hunderttausenden zählenden Bevölkerung möglich. Deshalb waren die Städte im Altertum, im Mittelalter, und bis weit in die sogenannte neue Zeit hinein, soweit sie nicht am Meere oder an einem größeren Fluß lagen, nur Zentren für eine verhältnismäßig kleine Umgebung, nur soweit ein Verkehr möglich war, der es den Bewohnern der Umgebung gestattete, ohne allzu großen Zeitverlust die Stadt zu besuchen. Nur wenn in einer Stadt hochwertige Erzeugnisse hergestellt wurden, wie in Nürnberg, Augsburg usw., war ein stärkerer Verkehr auf größere Entfernungen auf dem Landwege möglich. Wirkliche Großstädte konnten im Binnenlande nur nach dem Aufkommen der Eisenbahnen entstehen, wenigstens dann, wenn kein schiffbarer Fluß für den Verkehr offen lag.

Sehr große Umänderungen hat die Vervollkommnung der Technik in den hygienischen Zuständen der Städte herbeigeführt. Bis in das vergangene Jahrhundert hinein waren die größeren Städte allgemein „lebensunfähig", das heißt, die Sterblichkeit war in allen größeren Städten bedeutend größer als die Geburtshäufigkeit. Ob wir das London oder Paris des 16., 17. oder 18. Jahrhunderts, oder irgend eine deutsche Stadt wie Nürnberg, Augsburg, Köln, Frankfurt, Straßburg, Breslau, Hamburg, Lübeck usw. betrachten, stets konnte eine Bevölkerungszunahme nur durch einen starken Zufluß der Landbevölkerung entstehen. Erst die Einführung der Wasserklosetts und der Kanalisation in Verbindung mit anderen technisch-hygienischen Verbesserungen hat eine größere Gesundung in den Städten herbeigeführt.

Mit der **Ausbreitung der Eisenbahnen** wurde die Stadtentwicklung unabhängiger von der nächsten Umgebung. Jetzt konnten auch geringwertigere Nahrungsmittel und Rohstoffe auf weitere Entfernungen hin transportiert werden, auch neue Binnenstädte ohne Flußverbindungen wurden durch die Eisenbahnen dem Weltverkehr erschlossen, und ebenso konnten den Städten aus größeren Entfernungen starke Menschenströme zuziehen. Andererseits verloren auch manche Städte durch Verbesserungen der Verkehrstechnik ihre bisherige Bedeutung. Dadurch, daß immer größere Schiffe gebaut wurden, mußten solche Hafenplätze an Wichtigkeit einbüßen, in denen große Schiffe nicht einlaufen konnten und durch die besseren Transportgelegenheiten der Eisenbahnen verloren manche Meßstädte von ihrer Wichtigkeit. Wie die Verbesserung der Technik in großem Umfange nach außen wirkte, so brachte die vervollkommnete Technik im **Verkehrswesen** auch im Innern der Städte vielerlei **große Umwälzungen** vor sich. Noch vor etwas über 100 Jahren gab es selbst in den größten Städten wie London und Paris nur wenige Omnibusse. In Berlin wurden die ersten Omnibusse erst im Jahre 1847 eingeführt. Die Stadtbevölkerung saß daher überall eng zusammengedrängt, in engen Gassen und dumpfen finsteren Wohnungen. Schon im alten Rom gab es Miethäuser mit sechs und sieben Stockwerken. Erst nach Einführung der Straßenbahnen konnte die Stadtbevölkerung daran denken, **weiter hinaus vor die Tore zu ziehen.** Die ersten **Straßenbahnen** wurden in englischen Städten eingerichtet, und erst von dort aus kam diese Einrichtung nach Deutschland. In Berlin wurde die erste Straßenbahn im Jahre 1865 eröffnet.

Auch das Aeußere der Städte hat unter der Vervollkommnung der Technik ein ganz anderes Aussehen erhalten. Im Mittelalter waren alle Städte mit einer Ringmauer umgeben. Diese Mauern fielen schließlich, weil sie bei der veränderten Waffentechnik keine Daseinsberechtigung mehr hatten. Bis weit in das Mittelalter hinein war die Herstellung des Glases so kostspielig, daß nur ganz wenige Bürger in ihren Häusern Glasfenster hatten. Wie wenig schön mag so eine mittelalterliche Stadtstraße ausgesehen haben, deren Fensteröffnungen mit schmutzigen Stoffresten, mit Holzläden oder mit Pergamentpapier überdeckt waren. Da es der hohen Transportkosten wegen nicht möglich war, Baumaterialien aus größerer Entfernung heranzuschaffen, konnten fast immer nur Baumaterialien verwendet werden, die in nächster Nähe zu finden waren. Bis zum Ausgang des Mittelalters war auch die **Straßenbautechnik** sehr wenig entwickelt. Selbst in den größten Städten gab es nur wenige Straßen, die gepflastert waren und dann auch nur mit Feld- oder Findlingssteinen. Gewaltige Umänderungen hat auch die Verbesserung der Beleuchtungstechnik in den Städten gebracht. Könnten wir selbst eine Großstadt wie Paris, London oder Berlin vor 200 Jahren in einer finsteren Winternacht betrachten, wir würden uns in eine entlegene Stadt Rußlands oder Ungarns versetzt fühlen. Nur da und dort glimmte einmal in einer Laterne, die an einer über die Straße gespannten Kette hing, ein trübes Lämpchen. In den kleineren Städten war die Straßenbeleuchtung im 18. Jahrhundert und selbst im 19. Jahrhundert noch gar nicht eingeführt.

Eine bedeutende Verbesserung war es dann, als Gas zur Beleuchtung verwandt werden konnte. Doch verbreitete sich die Gasbeleuchtung zunächst nur in einem recht geringen Umfange. Noch in vielen anderen Beziehungen war die Vervollkommnung der Technik von großem Einfluß auf das Leben der städtischen Bevölkerung und auf die Weiterentwicklung der Städte, es sei hier nur noch an die Einführung der Wasserleitungen, an Telegraph und Telephon gedacht. Jedenfalls wäre eine Entwicklung der Städte, wie wir seit der Mitte des vergangenen Jahrhundert sehen, nicht möglich gewesen, wenn nicht durch Verbesserung der technischen Einrichtungen auf den verschiedensten Gebieten weitgehende Umänderungen eingetreten wären.

The missing link

(Das fehlende Glied.)

Von drüben, aus heißeren Ländern, kommt die Kunde, das fehlende Glied zwischen Mensch und Affe sei gefunden. Sie kam schon öfters und erwies sich als zweifelhaft. Aber diesmal kommt sie mit triumphierender Sicherheit. — Die Gelehrten sind sehr glücklich darüber. Die Theologen weniger, denn nun ist es mit Adam und der famosen Rippe vorbei und selbst das Adamparadies ist wohl in Frage gestellt, jedoch, sie werden ein Kompromiß finden, die Theologen.

Aber ich, ein ungelehrter Mensch, ein Laie, ein unbeamteter Mensch, kurzweg ein Idiot (was nämlich nichts anderes bedeutet als Privatmann): ich bin auch sehr glücklich über diese Entdeckung. Denn: ich weiß nun ganz genau, meine Vorfahren sind Affen gewesen. (Ich kann also, nebenbei, meine Ahnenreihe bedeutend weiter hinunterleiten als bisher, ich bin sehr adlig.) Und da ich ein Anhänger der Lehre von der ewigen Wiederkehr aller Dinge bin und an die Seelenwanderung glaube, so darf ich hoffen, einstmals wieder als Affe auf dieser besten aller Welten zu erscheinen.

Ich bin gar nicht stolz auf meine Gottähnlichkeit. Man lache mich zunächst einmal getrost aus. Was man ja ohnehin, nach dem Gebot der Nächstenliebe, mit seinem Mitmenschen am liebsten tut. Und dann höre man mir zwei Minuten ernstlich zu. Ich frage: Ist der Affe nicht ein sehr glücklicheres, freieres, besseres Geschöpf als der Mensch?! Tummelt er sich nicht in den Wäldern gesellig, verträglich, ohne Sorgen?! Unterhält er sich nicht auf die freimütigste Weise, ohne den Zwang der konventionellen Lüge?! Er wird nicht wegen Beleidigung verklagt, er wird nicht verhaftet, höchstens fliegt ihm dann und wann eine Kokosnuß an den Schädel. Er ist überhaupt sein eigener Herr und kann handeln, wie er will. Es gibt keine beamteten (höheren) und unbeamteten (niederen) Affen, ausgenommen bei einigen schon sehr heruntergekommenen Stämmen; die Affen werden auch nicht eingeteilt in solche, die zu Fuß gehen und solche, die fahren, nein, sie sind alle gleich. Aber doch so frei, daß jeder auf seine eigene Weise denken bzw. nicht denken mag und sich keineswegs in die Richtlinien tragend eines philosophischen Geistes einzwängen muß. Der Affe wird weder mit dem Ding an sich geplagt noch mit dem Relativitätsprinzip, ganz und gar aber läßt er sich nicht einreden, er sei nur, weil er denke, oder er sei vollends nur dann und so lange, als er denke. Der Affe kennt kein Militär, dennoch wehren sich die Affen gegen andere Tiere geschlossen, unter sich selbst treiben sie nur das Spiel mit der Kokosnuß, beißen sich auch hin und wieder einmal, aber es kommt keiner auf den abgründig-gescheiten Gedanken, man müsse einen anderen Stamm bekriegen, weil er jenseits des Flusses wohne.

Ein Affe ist so klug, in Gegenden zu hausen, wo eine ihm angenehme Nahrung wächst, die zum Verzehren bereit ist. Er wohnt nicht in Ländern, wo es so unwirtlich ist, daß man auf die wahnwitzigsten Quälereien (Selbstquälereien und Quälereien anderer) verfallen muß, um Nahrung zu beschaffen, noch kann es ihm daher beikommen Mitaffen, die in glücklicheren Ländern leben, ihrer Nahrung zu berauben und sie zu den Körper entstellenden und den Geist schändenden Arbeiten zu zwingen.

Wie er sich nicht veranlaßt fühlt, konventionell zu lügen, so gibt ein Affe auch seinen Gefühlen unverhohlenen Ausdruck, seine Gefühle bleiben daher echt und stark und er hat keineswegs nötig die einen Affen eigens dazu zu erziehen, daß sie den anderen vormachen, wie etwa echte Gefühle sich äußern möchten. — Ein Affe lebt ein harmonisches Leben, das durchaus im Einklang steht mit den Zeiten des Tages und seiner durchaus entspringenden Munterkeit, er hat es durchaus nicht nötig, sich nachts mit fürchterlichen Giften über seine Müdigkeit und Inhaltslosigkeit hinwegzutäuschen.

Wenn ein Affe liebt, so erklärt er seine Liebe freimütig und seine Erhörung wird weder von der Höhe seines Einkommens noch von der Meinung der Familie abhängig gemacht, sondern seine inneren und äußeren Eigenschaften entscheiden. Auch kann er nicht u. a. mittels eines wertvollen Pelzes seine Geliebte über ihre eigenen Empfindungen hinwegtäuschen, denn jeder Affe ist so vernünftig, mit einem schönen Pelz zur Welt zu kommen.

Diesen Vorzügen der Affen, vermittels derer sie den Menschen überlegen sind, ließen sich noch tausende anreihen, aber ich glaube, dies mag genügen. Ein bißchen mehr Affenähnlichkeit und die Welt würde überraschend schnell besser werden. Die Entdeckung des „missing link" ist geeignet, eitel Freude zu erwecken. Motto: „Wie wir einst so glücklich waren."

Eduard Levi.

Der Goldregen im Ueberzieher. Die Geschichte, die demnächst das Gericht beschäftigen wird, spielt in **Pisa.** Ein Bürgersmann hatte sich nachmittags von Hause entfernt, um nach Florenz zu fahren. Er würde, sagte er seiner Gattin, erst anderen Tages zurückkehren. Wie es nun mitunter zu gehen pflegt, versäumte der Mann, der zu lange mit den Freunden beim Glase gesessen hatte, den Zug und kehrte spät abends nach Hause zurück . . . Er klopft. Erst nur zart, dann, als die Gattin noch immer nichts hört, fort und lauter. Endlich erscheint die Dame am Fenster. „Warum machst du nicht auf?" ruft er ungeduldig hinauf. „Ach Gott, ach Gott!" jammert die junge Frau. „Es geht mir schlecht. Ich habe Schmerzen. Geh rasch nach der Apotheke und hole mir Laudanum." „Sofort!" erwidert der brave Gatte. „Aber bring mir erst den anderen Ueberzieher herunter, es ist kalt." Nach ein paar Minuten erscheint die Signora mit dem Ueberzieher, der Gatte schlüpft in Eile hinein und rennt zur Apotheke. Als er dort bezahlen will und in die Tasche greift, kommt eine Brieftasche mit lauter Tausend-Lire-Noten zum Vorschein. Erst nach einigem Nachdenken merkt er, daß seine Frau ihm aus Versehen einen **anderen** Ueberzieher gegeben hat. Woher der kam? „Je nun" . . . (um mit Lessing zu sprechen), „je nun, er war halt bei der Hand . . ." Und nun soll sich der Richter von Pisa zu dem Wunder äußern.

Der Wohnungsbau in Rußland.

Ueber die wirklichen Verhältnisse der eigentlichen Kommunalwirtschaft in den größeren russischen Kommunen, in denen nach deutschen Begriffen von einer Kommunalwirtschaft überhaupt die Rede sein kann, herrscht bedauerlicherweise eine erhebliche Unkenntnis. Die russischen Zeitungen enthalten im allgemeinen verhältnismäßig wenig Material. Die Sowjets geben im übrigen eine Spezialzeitschrift „Kommunalwirtschaft" heraus, die aber nur in verhältnismäßig bescheidenem Umfange erscheint und in ihrer Berichterstattung vollkommen unzulänglich ist. Die erste größere Zusammenstellung über die Kommunalwirtschaft der Stadt Moskau findet sich in einem jetzt erschienenen offiziellen Bericht des Moskauer Stadtsowjets „Nowaja Moskwa" (Neues Moskau). Auch dieser 146 Seiten umfassende Bericht, der mit einer Reihe statistischer Angaben versehen ist, läßt auf die meisten Fragen eine genaue Antwort vermissen.

Ein besonderes Kapitel des Berichts ist der Moskauer Wohnungswirtschaft gewidmet. Sehr eingehend werden darin die fürchterlichen Wohnungsverhältnisse, die sich infolge der amerikanischen Entwicklung Moskaus vor dem Kriege herausgebildet haben, geschildert. Sehr schamhaft wird über die Jahre vor der Einführung der Nep-Politik betriebene Wohnungswirtschaft mit wenigen Sätzen hinweggegangen. Es wird nur festgestellt, daß allgemeine Verhältnisse die Erhaltung des Bestehenden ebenso wenig gestatteten, wie einen planmäßigen Neubau.

Erst seit dem Jahre 1922 hat man nach dem offiziellen Bericht des Moskauer Sowjets begonnen, Wohnungspolitik zu betreiben. Das erste, was man tat, war eine radikale Beseitigung der bisherigen Bestimmungen über das Recht der Ausquartierung; ferner wurde sofort der Unsinn aufgehoben, der auch bei den Tarifen der städtischen Werke zum vollkommenen Ruin geführt hatte, das vollkommene Gratiswohnen und die dadurch herbeigeführte Gleichgültigkeit der Bewohner gegenüber den Wohnungen. Es wurde den Mietern das Recht gegeben, sich in Genossenschaften zusammenzuschließen und für sechs Jahre ohne Miete zu wohnen, wenn sie auf ihre Kosten Reparaturen durchführen. Im übrigen wurden die Prinzipien kapitalistischer Wirtschaftsordnung allgemein für die Bewirtschaftung der Wohnungen anerkannt. Nach Angaben der Sowjets ist es möglich gewesen, bis zum Jahre 1924 in Moskau etwa 10 000 Kollektive von Mietern zu gründen und rund 44 Millionen für Reparaturen aufzubringen. Um den Wohnungsneubau zu fördern, wurde ein Dekret erlassen, wonach Grund und Boden für steinerne Häuser auf 49, hölzerne auf 20 Jahre gratis zur Verfügung gestellt wurden. Diese Neubauten wurden von den Vorschriften der Zwangsbewirtschaftung der alten Wohnungen ausgenommen, für die ein Wohnraum von 16 Quadrat Arschien für den Kopf festgesetzt wurde (etwa 8 Quadratmeter!). Bis zum August 1924 wohnten nach Angabe des Berichtes in solchen Neuwohnungen in Moskau ganze 5825 Personen. Wie kläglich die Resultate des Wohnungsneubaues überhaupt in Moskau sind, geht daraus hervor, daß die Statistik über die Erstellung neuen Wohnraumes von 1922 bis zum 1. August 1924 vorsichtshalber auf einmal in Kubik-Saschen berechnet wird. Danach sind rund 820 000 Kubik-Saschen Wohnraum hergestellt, das sind wahrscheinlich noch keine 1500 neue Wohnungen. Dabei muß berücksichtigt werden, daß die Entwicklung der Bevölkerungsziffer in Moskau in den letzten Jahren eine kolossale Zunahme zeigt. Im Jahre 1917 war die Bevölkerung Moskaus auf nicht weniger als 2 044 000 Menschen angewachsen; bis zum Jahre 1920 sank sie auf genau die Hälfte, nämlich 1 027 000, 1924 war sie bereits wieder auf 1 755 000 angewachsen, und seitdem hat die Bevölkerungszunahme nicht aufgehört.

Gerade der Bericht des Moskauer Sowjets über seine Wohnungswirtschaft ist typisch für die Art, die offiziösen Berichte der Russen Potemkinschen Dörfer an die Wand malen. Immer im entscheidenden Moment fehlen die unentbehrlichen Unterlagen zur Kontrolle und zum Vergleich. Das ist kein Wunder, es hängt mit dem absolutistischen Charakter des russischen Staatswesens zusammen. Nur eine wirkliche demokratische, von den Vertretern aller Schichten der Bevölkerung ausgeübte Kontrolle würde die Möglichkeit geben, ein unparteiisches und nicht gefärbtes Bild von der kommunalen Arbeit in Moskau zu geben. Im übrigen schließt gerade der Bericht über die Moskauer Wohnungswirtschaft mit einem Satz, der beweist, wie vernünftig die Russen über solche Fragen urteilen können, wenn es sich nicht um Deutschland, sondern wenn es sich um Rußland handelt. Es heißt zum Schluß:

„Nach den großen Zerstörungen der Kriegszeit kann eine radikale Verbesserung unserer Wohnungsverhältnisse nur vor sich gehen in dem Maße, in dem die absoluten Ziffern des zur Verfügung stehenden Wohnraumes durch Neubau wieder anwachsen, und das ist ganz allein abhängig von der finanziellen und wirtschaftlichen Konjunktur, die wir in den nächsten Jahren erreichen können."

Das Heilung bringende Wildschwein. In dem Dorfe Grand-Mallevan bei Bourges lebt eine ältere Dame, die seit langer Zeit schwer leidend und durch eine fast vollkommene Lähmung ans Bett gefesselt war. Vor einigen Tagen nun hörte die Kranke, die allein zu Hause war, plötzlich ein polterndes Geräusch im Flur und sah dann, wie die Tür ihres Zimmers mit lautem Krach aufgestoßen wurde. Man kann sich den Schreck der hilflosen Frau vorstellen, als sie in dem Eindringling, der grunzend und schnaubend hereintoste, ein — riesiges Wildschwein erkannte! Das Tier war bei einer in der Nähe abgehaltenen Jagd angeschossen worden und hatte in seiner Angst in dem offenstehenden Hause einen Zufluchtsort gesucht. Glücklicherweise kamen die Jäger gleich darauf dem Flüchtling auf die Spur und brachten ihn zur Strecke, ehe er noch seine unfreiwillige Wirtin entdeckt hatte. Das Merkwürdigste aber ist, daß die kranke Frau durch den Schreck plötzlich von ihrem Leiden genesen ist und den Gebrauch ihrer Glieder wiedergewonnen hat.

Fliegertod in der Wüste. In der mesopotamischen Wüste sind dieser Tage die Skelette der beiden Fliegerleutnants Days und Stuart aufgefunden worden, die vor sieben Monaten spurlos verschwanden. Sie hatten einen Flug längs der Eisenbahnlinie von Basra nach Nesriyeh unternommen und waren zu einer Notlandung gezwungen worden. Das Flugzeug wurde von der ausgesandten Rettungsexpedition leicht beschädigt aufgefunden. Die Offiziere blieben verschollen. Nun wurden unweit des Ortes, wo seinerzeit die Maschine niedergegangen war, die Gebeine des Fliegerleutnants Days, und bald nachher etwa sechs Meilen weiter das Skelett des Fliegeroffiziers Stuart gefunden. Die beiden Toten konnten nur durch ihr Gepäck identifiziert werden, da die Uniformen und sonstigen Identitätsbeweise vollständig verschwunden waren. Man nimmt in Fachkreisen an, daß die beiden Offiziere sich durch einen Fußmarsch zur nächsten Station durchzuschlagen suchten und infolge Sonnenstichs zugrunde gingen.

Aus dem Osten

Gdingen. Vom Hafen. Zum Ausfüllen der Holzwandung der Nordmole schafft man jetzt aus dem steinreichen Hinterlande der kassubischen Kreise große Mengen von Feldsteinen heran. Auch Bauholz wird jetzt wieder angefahren, und zwar in Flößen aus Danzig, wo das Großholz billiger sein soll als in Polen. Der artesische Brunnen im Hafen ist nahezu fertig und soll durch das Hafenelektrizitätswerk betrieben werden. In diesem Jahre ist noch der Bau eines Warenschuppens mit zwei Kränen zu je 5000 Tonnen geplant. Für das Handelsmarineamt wird ein Dienstgebäude errichtet werden und das Amt von Neustadt nach Gdingen verlegt werden. Auch der Hafenkommandant wird ein eigenes Dienstgebäude erhalten. Nach einem Bericht der „Ag. Wschodnia" ist das Hafenverwaltungsgebäude jetzt im Rohbau fertig. Unter Dach ist auch ein neues Hotel am Bahnhof. Im Dorfe selbst sind mehrere neue Wohnhäuser erstanden.

Berent. Der Steinreichtum der Kassubei wird demnächst gewerblich mehr als bisher ausgenutzt werden. Der Starost und der Kreisbaumeister des Kreises Berent sind dabei, Steinschlagstellen einzurichten. Der Kreisausschuß hat bereits Bestellungen auf Steinlieferungen erhalten, so von der Staatsbahndirektion Danzig auf 20 000 Tonnen Schotter. Etwa 300 Arbeitslose werden dadurch Beschäftigung erhalten.

Königsberg. Russischer Getreidedampfer. Von der Murman-Küste ist im Hafen der der russischen staatlichen Flotte in Petersburg gehörige Dampfer „Leningrad" (ca. 2500 Tonnen Ladung groß) mit einer Ladung Getreide eingelaufen. Das Schiff bringt eine Teilladung für Königsberg, um mit dem Rest der Ladung nach Hamburg weiterzugehen. Nur infolge des milden Winters war eine Beladung von Dampfern in Murman zu dieser Jahreszeit möglich, wogegen der Hafen sonst gewöhnlich bis Ende März, Anfang April durch Eis blockiert ist.

Memel. Die memelländischen Bäder in Bedrängnis! Der Verband der Bäder des Memelgebietes hat an den litauischen Gouverneur eine Eingabe gerichtet, in der dringend zum Besuch der memelländischen Bäder wesentliche Paß- und Visumerleichterungen für Ausländer nachgesucht werden. Es wird ausgeführt, daß die memelländischen Bäder unbedingt auf den Besuch der ausländischen Badegäste angewiesen sind, um überhaupt lebensfähig zu bleiben, daß sie ihrem sicheren Ruin entgegengehen würden, wenn für den kommenden Sommer nicht, wie in früheren Jahren, wesentliche Einreiseerleichterungen gewährt würden.

Bromberg. Bahnprojekte Kattowitz—Bromberg. Dem Export oberschlesischer Kohle über Danzig stand bis jetzt die vom Transport von Kattowitz über deutsches Gebiet verursachte Verteuerung, die per Tonne 2—4 Zloty betrug, im Wege. Die Regierung hat daher Vorarbeiten für die Schaffung einer neuen Umgehungslinie, welche von Kattowitz über Herby, Czenstochau, Bielsko, Inowraclaw nach Bromberg, wie einer Abzweigung, die von Bielsko nach Ostrowo führen soll, getroffen. Der Bau soll bald in Angriff genommen werden und die neuen Linien einem privaten Konsortium übergeben werden. Desgleichen soll der bereits beschlossene Bau der beiden Eisenbahnlinien Ultrom—Bisla und Chabi—Stolchau im Frühjahr in Angriff genommen werden.

Kattowitz. Große deutschfeindliche Kundgebungen gegen eine Aenderung der Volksgrenze Polens fanden am Sonntag in Kattowitz, Nikolai und Tarnowitz statt. Die Eisenbahndirektion hatte Extrazüge eingelegt. Es wurden aufreizende Reden gehalten, in denen verlangt wurde, die Deutschen, wenn nötig, mit Gewalt aus Polen zu entfernen. In einem Demonstrationszug wurde ein Wagen mitgeführt, an dem eine lebensgroße Puppe in deutscher Uniform aufgehängt war. Nach Schluß der Reden ging die mehrtausendköpfige Menge unter Schmähreden auf die Deutschen und auf Englands Verhalten im Völkerbundsrat auseinander.

Kattowitz. Die „schwarze Schar". Vor dem 4. Strafsenat des Reichsgerichts begann ein größerer Hochverratsprozeß gegen oberschlesische Kommunisten. Es sind angeklagt der Druckereigeschäftsführer Karl Behr und sieben Mitschuldige aus Gleiwitz. Alle Angeklagten haben sich wegen Hochverrats, Beihilfe zum Hochverrat, Waffendiebstahls und Verbrechen gegen das Sprengstoffgesetz zu verantworten. Im Juni 1923 wurden im Bezirk Gleiwitz militärische Hundertschaften gebildet und mit Waffen ausgerüstet, um angeblich Abwehrmaßnahmen gegen polnische Insurgenten zu treffen. Die Mitglieder der Hundertschaften trugen schwarze Binden mit einem Totenkopf und wurden von der Bevölkerung als „Schwarze Schar" bezeichnet. Am 21. Juni 1923 haben die Angeklagten in Sosnowieca ein Waffenlager der polnischen Insurgenten ausgehoben, die Waffen aber nicht abgeliefert, sondern für sich verwendet, um bei kommenden Aufständen gerüstet zu sein. Auch waren Anschläge auf die Polizeiwachen geplant. Bei einer Haussuchung wurden bei den Angeklagten Sprengstoffe, Waffen und Munition gefunden. Die Vorbereitung zu einem Putsch in Oberschlesien war bis ins kleinste getroffen. Die Leitung hatte der flüchtige Kommunist Margraf aus Berlin übernommen.

Stettin. Stillegung der Vulkanwerft? Die Vulkanwerft A.-G. in Stettin hat die Absicht, ihren Betrieb zu schließen, und will die 3200 Arbeiter und Angestellten auf die Straße werfen. Sie will Zuschüsse vom Staat zur Aufrechterhaltung ihres Betriebes erhalten.

Stettin. So sehen sie aus! Der Stettiner Geschäftsführer und Lokalredakteur der „Pommerschen Warte", die in Berlin verlegt und gedruckt wird, ist nach Veruntreuung von 5000 Mark Geschäftsgeldern verschwunden. Dieser Geschäftsmann war einer der wütendsten Schreier gegen die Korruption der Republik und ist eine würdige Illustration zu dem vielgepriesenen völkischen Grundsatz von Treu und Glauben. Die „Pommersche Warte" gibt bekannt, daß in Zukunft zwei Personen verantwortlich für die Geschäftsleitung zeichnen. Die völkischen Geldgeber schätzen also allmählich ihre geschäftsführenden Organe richtig ein.

Aus aller Welt

Folgenschwere Revolverschießerei. Wie die „Kölnische Zeitung" aus Düsseldorf meldet, kam es dort bei der Festnahme eines Verbrechers zu einer folgenschweren Revolverschießerei, bei der ein Polizeibeamter getötet wurde und drei Beamte schwere Verletzungen erlitten. Der Verbrecher, dessen Identität noch nicht festgestellt worden ist, sollte in einer Wirtschaft festgenommen werden und eröffnete hierbei sogleich das Feuer auf die Beamten. Zu diesem Zweck eilte er aus der Wirtschaft in das erste Stockwerk des Hauses und verbarrikadierte sich dort in einem Zimmer. Als man mit Hilfe der Feuerwehr in das Zimmer eindrang, war der Mann bereits tot. Man vermutet, daß es sich um den berüchtigten Einbrecher Luhn aus Hamm handelt, der vor einigen Tagen bei einem Einbruchsdiebstahl die Summe von 100 000 Mark erbeutet hatte. Bei dem Toten wurde noch ein Geldbetrag von mehreren tausend Mark gefunden.

Eine Ehetragödie in Moabit. In ihrer Wohnung in Berlin-Moabit wurden am Sonnabend abend der Arbeiter Fritz Teske tot und seine Ehefrau, die auf dem Fußboden lag, schwer röchelnd aufgefunden. Das Zimmer war mit Gas angefüllt. Die Feuerwehr brachte die Frau mit Hilfe eines Sauerstoffapparates ins Leben zurück. Sie wurde als Polizeigefangene nach der Charité gebracht. Hausbewohner sagten aus, daß Teske im angetrunkenen Zustande nach Hause gekommen war; zwischen den Eheleuten fand dann ein Streit statt. Der Mann legte sich schlafen, während die Frau die Gashähne öffnete.

Defraudation eines Postschaffners. Das Verschwinden von Auslandsbriefen, die nach Reklamationen der Absender für Berliner Banken eingegangen sein mußten, beschäftigte seit längerer Zeit die Berliner Oberpostdirektion und die Kriminalpolizeistelle. Eingehende Beobachtungen lenkten den Verdacht auf den Hilfspostschaffner David, der durch große Zechen und Anschaffungen auffiel. D. gab drei Briefunterschlagungen zu. Das Geld aus den Briefen will David verbrannt haben, weil es ausländische Scheine waren. Schon nach den bisherigen Ermittelungen muß der Ungetreue etwa 100 000 Mark an sich gebracht haben.

Die Ministerfrau in einem Alimenten-Prozeß. Wegen Meineides war eine Bauerntochter aus Schubben bei Köslin zu einer Zuchthausstrafe verurteilt worden. Sie hatte einen Bauernsohn als Vater ihres unehelichen Kindes bezeichnet, während der Beschuldigte auf einen Anderen hinwies, der ebenfalls der Vater sein könne. Nachdem das Reichsgericht sich mit der Angelegenheit beschäftigt hatte, fand erneute Verhandlung vor dem Köslinger Schwurgericht statt. Es kam hauptsächlich darauf an, die Abstammung des jetzt fünfjährigen Jungen der Angeklagten festzustellen. Geladen waren ein Berliner Sachverständiger für Blutuntersuchungen und ein Privatdozent aus Greifswald, der über die Schädelbildungen der beteiligten Personen Auskunft geben sollte. Blutproben sind entnommen und Schädelmessungen und Vergleichungen vorgenommen worden. Die Gutachten der Sachverständigen gehen dahin, daß das Kind nur traliche Familienmerkmale der Familie der Mutter aufweist. In demselben Erzeugnis haben die Untersuchungen der Blutproben gefehlt. Die Mutter mußte trotzdem wieder verurteilt werden. Denn unwahr blieb ihre beschworene Aussage, sie habe vor dem Verkehr mit dem Bauernsohn mit keinem Manne Verkehr gehabt. Das Urteil lautete auf ein Jahr Zuchthaus.

Im Zuge vergewaltigt. Ein unerhörtes Verbrechen, dessen Opfer eine deutsche Dame wurde, spielte sich in einem beschleunigten Personenzug zwischen Rom und Florenz ab. Ein 24jähriges Fräulein aus Frankfurt a. M., das sich auf der Rückreise in die Heimat befand und dritter Klasse reiste, wurde von einem Zugkontrolleur eingeladen, in der ersten Klasse Platz zu nehmen. Der galante Kontrolleur führte sie in ein leeres Abteil, schloß Tür und Fenster und vergewaltigte die Reisende trotz ihres heftigen Widerstandes, indem er sie in brutalster Weise am Schreien verhinderte. Er ließ sein Opfer bewußtlos liegen, konnte aber später verhaftet werden.

Eine nicht alltägliche Liebestragödie. An die antike Schicksalstragödie erinnert, was sich soeben im Hause des Marchese Mira in Palermo zutrug. Der alte Marchese hatte nach dem Tode seiner Gattin wieder geheiratet, aber die junge Frau trat binnen kurzem in Beziehungen zu dem Sohne des Marchese, einem 16jährigen Schüler. Das Verhältnis dauerte 3 Jahre, bis der junge Marchese bemerkte, daß seine Stiefmutter noch einen Liebhaber niederen Standes hatte, den Sohn des Portiers. Darauf erschoß der junge Marchese seine Stiefmutter und sich selbst.

Verhängnisvoller Streit zwischen Vater und Sohn. Der als jähzornig und gewalttätig bekannte 59 Jahre alte Gärtner Walter Krökel aus Leipzig geriet mit seinem 25jährigen Sohne in Streit, wobei der Vater ein dolchartiges Messer zog und seinem Sohne mehrere Stiche in den Kopf versetzte. Der Sohn zog einen Revolver und gab in der Notwehr einige Schüsse auf den Vater ab, der schwer verletzt wurde. Der Vater wurde ins Krankenhaus, der Sohn in Untersuchungshaft überführt.

Flucht eines Schwindlers. Mit Hinterlassung von über 1 Million Mark Schulden ist ein 50 Jahre alter Kaufmann namens Calmanovici, der in Berlin ein großes Tuchgeschäft betrieb, mit seiner ganzen Familie verschwunden. Es wurde festgestellt, daß die Geschäftsführung des Geflüchteten nicht einwandfrei war. Die Kriminalpolizei nimmt an, daß er versuchen wird, entweder nach Paris oder in seine rumänische Heimat zu gelangen.

Versammlungs-Anzeiger.

SPD. Volkstagsfraktion. Dienstag, den 17. März, abends 7 Uhr, Sitzung im Volkstagsgebäude.

SPD. Neufahrwasser, 3. Bezirk. Dienstag, den 17. Februar 1925: Mitgliederversammlung, Schule Kirchenstr. 1. Vortrag. 2. Stellungnahme zum Parteitag. 3. Verschiedenes. Erscheinen aller Mitglieder wird zur Pflicht gemacht.

Verein Arbeiter-Jugend Schidlitz. Dienstag, den 17. März, abends 7 Uhr. Volkstanzabend.

Verein Arbeiter-Jugend Heubude. Dienstag, den 17. März, Mitgliederversammlung.

Bildungsgemeinschaft der Arbeiter-Jugend. Heute, Dienstag, den 17. März, zweiter Abend: Vom patriarchalischen Heimwesen zum Klassenstaat. Anfang pünktlich 7 Uhr abends.

Arbeiter-Samariter-Bund. Die aktive Kolonne nimmt heute abend mit Ausrüstung an der Protestversammlung im Werftspeisehaus teil. **Der Kolonnenführer.**

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt, Ortsvorstand. Aeußerst wichtige Sitzung am Mittwoch, den 18. März, abends 6½ Uhr, im Parteibureau.

Verein Arbeiter-Jugend Danzig. Mittwoch, den 18. März, abends 7 Uhr, Literarischer Abend. Referent: Hermann Dombrowski.

SPD. Ohra. Mittwoch, den 18. März, abends 6½ Uhr, in Ohra in der Sporthalle Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Gen. Fischer. 2. Wahl der Delegierten zum Parteitag. 3. Vereinsangelegenheiten.

Arbeiter-Jugend Langfuhr. Mittwoch, den 18. März: Vortrag des Gen. Hauschulz: „Die Bedeutung des 18. März." Anfang 7 Uhr. Freunde der Jugend sowie Parteimitglieder sind willkommen.

Sprechchor der Arbeiter-Jugend. Donnerstag, den 19. März, in der Schule Schwarzes Meer: Chorübung. Zahlreiches Erscheinen ist notwendig. Beginn 7 Uhr.

SPD. Langfuhr. Mitgliederversammlung am Freitag, den 20. März, abends 7½ Uhr, im Bürgerheim. Tagesordnung wird noch bekannt gegeben.

Kubinke

Roman von Georg Hermann.

Währenddessen aber fuhr Emil Kubinke Herrn Löwenberg, der heute gekleidet und gefrackt war, wenn im romanischen Sprechzimmer mit dem blanken Stuhl um die blaumaskierten Wangen. Und Herr Löwenberg, der es heut nicht an leutseligen Worten fehlen ließ, war dabei heute gar einsilbig und stumm; und auch Pauline, die rotblonde Pauline hatte rotverweinte Augen, und Emil Kubinke's Gesicht kaum errötet und hatte beharrlich nach der anderen Seite gesehen, als er vorübergine. Ja, sie hätten sagen, — wie Emil Kubinke zu bemerken glaubte, — ganz verweinte Augen zu haben. Aber er hatte sich nicht viel Zeit genommen, sich davon zu überzeugen, sondern er war nur um die rotblonde Pauline herumgeschlichen, wie ein Pudel, der ein böses Gewissen hat und der es deshalb gern vermeidet, daß man ihm Stolz nimmt.

Doch als er — Emil Kubinke — Herrn Löwenberg noch schnell mit Brillantine über die gelichteten Haare erfahren war und am Hinterkopf ein Arrangement aufrichten hatte, daß die blonde Dekoration noch einmal verschleierte, noch als er Herrn Löwenberg's Exemplarin mit einem kühnen Scherzchen wieder in die rechte Bürstenform aufmuntert hatte, da wollte Emil Kubinke sich schnell und kaltblütig empfehlen, aber Herr Löwenberg hielt ihn zurück.

„Bleiben Sie noch, lieber Freund," sagte Herr Löwenberg im Tone des milden Vorwurfs, und er hielte sich halbel gegen ab Chef. „wir sind da Dinge zu Ohren gekommen, Sie werden wissen, was ich meine; ich will nicht untersuchen, ob es auf Wahrheit beruht; ich will's noch nicht an die große Glocke hängen; ich lege lieber meiner Frau schließlich darum nichts. — aber — ich möchte Sie doch ersuchen, in Zukunft tunlichst von diesen unangenehmen Vorfällen bei mir Abstand zu nehmen. Ich habe natürlich nichts dagegen, lieber Mann, wenn Sie sich einmal des Abends mit Pauline treffen, und wenn Pauline keine Zeit hat, dürfen Sie lieber meinetwegen mehr auf ein halbes Stündchen in die Küche kommen, aber derartiges wieder zu hören, Herr Kubinke, möchte ich dringlichst."

Emil Kubinke war ganz erschrocken. „Herr Löwenberg," rief er, „ich versichere, daß es nicht mehr ist. Ich bin niemals ohne Ihr Wissen in Ihrer Wohnung gewesen. Wer das von mir hat, der sagt einfach. Und dann bringt er in unserer Welt ein anständiges Mädchen in schlechten Verruf."

„Nun, nun," meinte Herr Löwenberg — und als Diplomat war er geschulter als Emil Kubinke. „Ich habe ja nicht etwa behauptet, daß es wahr ist. Ich habe nicht einmal gesagt, daß ich es glaube; — aber ich möchte auch dem Gerücht die Spitze abbrechen."

Wenn aber Herr Löwenberg diese schwierige Angelegenheit so außerordentlich zart und delikat behandelte so hatte er schon seine guten Gründe dafür, und selbst wenn Herr Max Löwenberg für Herrn Viebeldes freche Beschuldigung Beweise gehabt hätte, er hätte keinen Gebrauch von ihnen gemacht, denn die rotblonde Pauline hätte ja jede Stunde eine neue Stellung bekommen; aber sie und Goldbärchen nimmer wieder eine rotblonde Pauline — und vor allem noch jetzt, da Frau Dorin Löwenberg heilfroh war, einen Menschen zu haben, auf den sie sich für die Reise verlassen konnte.

Und dann war auch Herr Max Löwenberg nicht unangenehm berührt von der Art, wie Emil Kubinke die rotblonde Pauline verteidigte und nicht bloßstellte. Dafür hatte er Verständnis. Er zeichnete in seine Geschäftsbücher auch keinen Namen.

Und kaum atmete Herr Löwenberg — während der hochrote Emil Kubinke das Taxiterbeck zusammenrollte — an dem Bäckerschmuck noch nahm ein paar Minuten aus einer kleinen Ruhe.

„Da, immer Freund," sagte er und klopfte Emil Kubinke schmerzhaft auf die Schulter, — denn Herr Max Löwenberg war ein Schwerathletiker vom Beruf. — „da — — nehmen Sie hier. Die kann der dunkle Mann machen, die bekomme ich direkt vom Engländer. Und Sie pflegen ja, was ich Ihnen schon habe."

Und damit drückte Herr Löwenberg seinem Angestellten mit der Sammelbüchse ihrem Teil und brüllte durch die Wohnung: „Weiter, ich gehe jetzt!"

Und aus irgend einer geheimen Kammer ertönte es: „Kommen aber nächstens zu Mittag, — es kann heute nicht serviert werden!"

Und Emil Kubinke zog mit seinem Rollwagen ab; aber draußen in der Küche stand, mit dem Gesicht zum Fenster, die rotblonde Pauline im besten Kostümchen und mit entschlossener Miene und lebte Emil Kubinke's Gesichtchen dem Wirken zu. Und Emil Kubinke sah ganz traurig nach dem schmucken Rotkopf, daß im kurzen Tanzen über den weißen Fuß sich zusammenschnürte.

„Bleiben, Fräulein Pauline," sagte Emil Kubinke sehr leidend und flüsternd.

Pauline wurde sich sichtlich nun, und ihr Gesicht war ganz rot und ihre großen braunen Augen waren voll vorwurfsvollen Tränen.

„Ach, Sie sollten sich auch was schämen," schluchzte sie, „einem so was Schlechtes nachzusagen. Von Sie hätte ich das am wenigsten erwartet. Jehn Se man, jehn Se man schon los!"

„Aber — Fräulein — Pauline," stotterte Emil Kubinke, „ich habe doch nichts gesagt?!"

„So," meinte Pauline. „Sie haben nichts gesagt! Na, wie soll denn Herr Löwenberg auf so was kommen? Ich rede ja sonst mit keinem Menschen ins Haus. Sie haben sich wohl jeärgert, weil ich nich so eine bin, wie die Emma von drüben. Gerade von Ihnen hätte ich so was nich jedacht. Jehn Se man los. Sie gemeiner Mensch."

„Aber Fräulein Pauline," rief jetzt Emil Kubinke, „denken Sie denn wirklich, daß ich so niederträchtig bin. — denken Sie denn wirklich, daß ich solche Lügen erzählen werde. — glauben Sie denn so etwas wirklich von mir?!"

Und es waren wohl weniger Emil Kubinkes Worte als der Ton seiner Stimme, der die rotblonde Pauline stutzig machte.

„Ja, aber," meinte sie stockend — „ja aber . . . wer soll es denn ausgebracht haben, wenn Sie es nich gewesen sind? Denn können es doch nur die Portierleute gewesen sein. Aber ick jeh runter! ick wer den Herrn fragen! Und wenn's wahr ist, verklage ick die Gesellschaft bein Jericht wegen Beleidigung. Natürlich, so lange ick alles in sie reingesteckt habe, so lange ick ihnen alles von Tisch runterjebracht habe, da hieß es Paulinchen hinten und Paulinchen vorne, da konnten sie janich jenug um einen herumsein, — und jetzt, wo sie nicht mehr von mir krieken, da tun se, als ob man janich da ist; und denn bringen se noch sone Sachen von einem ins Haus auf, — nur weil se sich sehen können, daß man 'ne jute Stelle hat."

„Ja," meinte Emil Kubinke, und plötzlich war ihm der Zusammenhang deutlich, „ganz sicher und bestimmt sind das die Portierleute gewesen! Mich haben sie ja auch bei meinem Chef verklatscht."

(Fortsetzung folgt.)

KORSETT-KOSS

altbekannt billige Preise 16583

Melzergasse 16

Vom Rathaus nur ½ Minute entfernt

Hyänen des Meeres.

Von O. Dorn.

Vor entlichen Jahren verlebte ich meinen Sommerurlaub in Kristiania. In einem Gasthof nahe dem Hafen hatte ich Quartier genommen. Die Wirtin, eine Hamburgerin, hatte es gut verstanden, sich eine rege Stammkundschaft zu erhalten, meist Steuerleute und Kapitäne der anlegenden Schiffe. So lernte ich als dortiger Gast auch einen alten Kapitän Jansen kennen. Tom Jansen war ein noch ungemein rüstiger Siebziger. Er fuhr jetzt nicht mehr zur See, sondern war in der Vorstadt vor Anker gegangen, woselbst er ein nettes Anwesen besaß. Ich mußte ihm wohl sympathisch sein, denn er lud mich des öfteren zu sich ein. Bei solchen Gelegenheiten erzählte mir Kapitän Jansen viel aus seinem reich bewegten Leben. Er besaß in früheren Jahren hier am Ort ein gutgehendes Handelskontor, welches er durch einen Vertreter verwalten ließ. Die größeren Auslandseinkäufe besorgte er auf eigenem Schiff stets selbst. Seine Reisen hielten ihn oft sehr lange Zeit von Hause fern und führten ihn durch alle Teile der Welt. Eine große Sammlung der verschiedensten Reiseandenken bewies mir sein Interesse nicht nur für seinen Beruf. Sie kennen doch gewiß den sogenannten Tintenfisch? Ein solches Exemplar kleinerer Gattung gehörte, präpariert, auch zu seiner Sammlung. Anläßlich dieses Stückes erzählte er mir eines seiner vielen Abenteuer. Das war eines Abends, als wir bei einer Pfirsichbowle auf der Veranda saßen. Da erzählte Kapitän Jansen folgendes:

„Wie Sie ja schon wissen, fuhr ich damals alle größeren Touren selbst. Ich hatte meine Dreimasterbark überholen lassen und fuhr nach Brasilien, um einen größeren Posten Kautschuk zu kaufen. Die Fahrt verlief verhältnismäßig gut. Mein Schiff hatte einen Dampfmotor und machte bei Windstille immerhin sechs Knoten. Der Einkauf drüben kam zustande, und ich war zufrieden. Unterwegs faßte ich aber den Entschluß, einen Abstecher nach der Südsee zu machen; ich hoffte, noch einige Produkte kaufen zu können, zumal wir noch viel Raum im Schiff leer hatten. So nahmen wir denn Kurs um Kap Horn. Sie werden ja schon gehört haben, welch ein Wagnis es ist, um diesen Winkel zu fahren. Wir hatten denn auch einen schweren Sturm, kamen aber doch endlich frei. Wir mußten jetzt ausschließlich per Dampf fahren und nahmen Kurs auf Nukuhalofa. Wir mochten ungefähr vier Tage hinter Kap Horn sein; die freie Wache faulenzte an Deck, und der Zimmermann saß auf der Backbordreeling und angelte. Plötzlich sprang er auf und „Schiff backbord voraus" hallte sein Ruf. Sie müssen wissen, daß bei dieser unendlichen Eintönigkeit jede Abwechslung höchst willkommen ist. So hielt denn alles Ausschau nach diesem Schiff. Es war ein Gaffelschoner für Küstenverkehr. An und für sich war das nun nichts Besonderes, aber unser Zimmermann glaubte zu entdecken, daß sich auf diesem Schiff keine Seele an Deck befand. Mit der Zeit kamen wir in Rufweite und sahen nun tatsächlich, daß das Schiff völlig ausgestorben schien; auch auf unsere Signale erfolgte keine Erwiderung. Ich ließ stoppen, um Näheres zu erfahren, und schickte den zweiten Steuermann mit drei Leuten im Beiboot hinüber. Es verging eine halbe Stunde es verging die zweite halbe Stunde. Endlich kamen die Leute völlig verstört zurück. Der Steuermann berichtete mir, es sei an Bord, ja im ganzen Schiff keine Seele zu finden; auch keine Spur irgendeines Unglücks ließe sich feststellen. Die Kajüte sei vollständig in Ordnung, in der Kombüse stehe noch das Essen auf dem Herd, halb gar, im ganzen Schiff sei kein Mensch zu finden. Mir kam die Sache äußerst spanisch vor. Ich ließ mich selbst mit mehreren Leuten übersetzen, um Erkundigungen einzuholen.

Da stellte ich folgendes fest: Das Schiff gehörte einer Küstenhandelsgesellschaft und war in Singapore stationiert. Die Ladung bestand aus Kokosnüssen, Reis und Tee. In der Kajüte fand ich, nachdem wir das Schiff bis zum Kiel ohne Erfolg durchsucht hatten, endlich einen Anhaltspunkt. Das Logbuch war aufgeschlagen auf dem Tisch, Feder und Tinte daneben. Ich schlug nach und las nun folgendes: „Den 6. März 1867, abends 7 Uhr. Steuermann Pearn meldet eben, zwei Leute seien von Bord verschwunden, trotz allen Suchens nicht zu finden, wahrscheinlich über Bord . . .!" Die nächste Aufzeichnung stammte vom folgenden Tag: „. . . . wieder die Meldung, ein Mann verschwunden, spurlos. Was tun? Grauen schleicht umher . . ., wann wird der nächste Mann verschwinden? . . ." Die letzte Aufzeichnung lautete: „Ich bin jetzt allein an Bord. Gestern hörte ich wieder gegen Abend Scharren, Schreien, ich eile hinzu . . . kein Mensch an Bord, nur ich, wann wird meine Stunde schlagen? Unsichtbar schleicht der Tod umher — — — ich werde wahnsinnig — — —"

Hier brachen die Aufzeichnungen ab. Mich selbst packte das Grauen. Meine Leute waren schon im Boot unten. Es half kein Zureden, keiner war zu bewegen, auch nur eine Minute auf diesem Hexenschiff zu bleiben. So fuhr ich denn zu meinem Schiff zurück und gab Befehl, den Schoner längsseits festzumachen. Schon die folgende Nacht sollte uns Aufklärung geben.

Ich versichere Ihnen, mein Herr, jahrelang später lief es mir noch kalt über den Rücken, wenn ich an jene Nacht denke. Ich habe gewiß keine Furcht gekannt habe oft um mein Leben gekämpft, aber hier packte auch mich das Grauen. Also ich hatte angeordnet, daß sechs Mann an Bord des Seglers blieben und je drei Mann Wache hatten. An Deck hatte ich angeordnet, sollten alle verfügbaren Lampen angebracht werden, um in jedem Moment Uebersicht zu gestatten. Dem „Ersten" hatte ich eingeschärft, alle Stunde zu kontrollieren. Es mochte 10 Uhr abends gewesen sein, als ich durch Rufe, Hilferufe an Deck gerufen wurde. Oben angekommen, stand ich starr, das Blut stockte mir in den Adern — — —. Von den drei Mann der diensthabenden Wache hatte der Maat Volkmann sich etwas Holz zerkleinern wollen, um in der Kombüse Essen zu wärmen. Er war an die Reeling getreten, wo ein Haukloß stand, und war so beschäftigt, daß er nicht merkte, wie der Tod neben ihn lauerte. Ein riesiger Polyp hatte sich außenbords hochgearbeitet und mit seinen Fangarmen den sich verzweifelt wehrenden Volkmann ergriffen. Gellend klangen dessen Schreie durch die Nacht. Keiner der Hinzueilenden konnte helfen, wir wollten, aber das Entsetzen saß uns in den Gliedern.

Nur einer brachte im letzten Moment Hilfe, und zwar unser Maschinist. Unbemerkt von uns war er in den Maschinenraum gegangen, hatte einen Schlauch an den Dampfkessel angeschlossen. An Deck gekommen, blendete und brühte er die Meeresbestie derart mit dem zischenden Strahl daß diese von ihrem Opfer ließ. Lange noch standen wir starr. Sturm und Not hatten wir überstanden, aber hier wären wir dem Tod preisgegeben gewesen, ohne uns wehren zu können. Wie wir später feststellten, hatte sich das Untier am Kiel festgesaugt, um sich nachts heimtückisch seine Beute zu holen. Das Schiff brachten wir glücklich zum nächsten Hafen, doch konnte uns keine noch so große Bergungssumme von diesem Schrecken erholen."

So die Erzählung des Kapitäns Tom Jansen.

Die Morde aus Mitleid.

Ein neuer sensationeller Fall in England.

Die sogenannten „Morde aus Mitleid" nehmen in letzter Zeit in erschreckender Weise überhand. Kurze Zeit nach dem Prozeß der Uminska in Paris, die ihren Bräutigam ermordete, um seinem Leiden ein Ende zu machen, machte eine Frau in Paris dem Leben ihrer schwerkranken Schwester ein Ende, um sie, wie sie sagte, zu erlösen. Ungefähr zur gleichen Zeit beförderte in einem kleinen Ort in den Vereinigten Staaten ein vierzigjähriger Mann seine ungefähr achtzig Jahre alten Eltern, die unheilbar erkrankt waren, ins Jenseits und verübte dann Selbstmord. Bald darauf wurden aus Amerika zwei weitere Fälle gemeldet. In Woodlawn in Pennsylvanien ermordete ein Mann, der wegen eines schweren Leidens seiner Frau melancholisch geworden war, zuerst diese und versuchte dann, sich zu entleiben. In Denver wieder verhalf der einundsechzigjährige Arzt Dr. Blazer seiner verkrüppelten Tochter, an der er mit großer Liebe hing, mit Chloroform zum ewigen Schlaf und nahm hierauf Gift, jedoch eine zu kleine Dosis. Er war krank, fürchtete zu sterben und wollte seine hilflose Tochter nicht allein zurücklassen. Jetzt hat sich aber auch in England ein Mord aus Barmherzigkeit ereignet, ein Fall, der wegen der beteiligten Personen und der Umstände, unter denen er sich abspielte, womöglich noch sensationeller ist.

In Hungerton, einem Ort bei Leicester, unternahm der dortige Pfarrer einen Selbstmordversuch, und seine Schwester gab ihm, als sie ihn als Schwerverletzten auffand, den Gnadenschuß. Bettison, so hieß der Pfarrer, und seine Schwester, beide um die Fünfzig herum, bewohnten zusammen das Pfarrhaus. Nachdem Bettison Sonntag vormittag den Gottesdienst abgehalten hatte, kehrte er in das Pfarrhaus zurück, um zu lunchen. Dann begab er sich in sein Arbeitszimmer. Er war ruhig und heiter und nichts ließ darauf schließen, daß er irgendeine unheilvolle Absicht hege. Bald darauf hörten seine Schwester und die Haushälterin aus dem Arbeitszimmer einen Schuß. Miß Bettison eilte in das Zimmer und fand dort den Pfarrer auf dem Fußboden vor. Er hatte eine Schußwunde im Gesicht, die das ganze Antlitz fürchterlich entstellte, neben ihm auf dem Boden lag ein Jagdgewehr. Miß Bettison verließ sofort das Haus, um einen Arzt zu holen, aber als sie ins Haus zurückkam, schloß sie sich im Arbeitszimmer ein. Nach einigen Minuten hörte man einen zweiten Schuß. Die Haushälterin stürzte ins Zimmer und sah die Schwester des Pfarrers noch mit dem Gewehr in der Hand, während der Geistliche kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Die Haushälterin erstattete sofort die Anzeige bei der Behörde, worauf Miß Bettison verhaftet wurde. Sie erklärte bei der Polizei: „Ich fragte ihn, ob er am Leben bleiben wolle, aber er gab keine Antwort. Ich sah, daß er in Agonie war. Ich erschoß ihn dann, um ihn von seinen Leiden zu erlösen."

Miß Bettison wurde in eine Irrenanstalt gebracht, damit man ihren Geisteszustand untersuche. Der Totenbeschauer ordnete eine nähere Untersuchung der Leiche an, die am Dienstag stattfand. Die Aerzte, welche die Obduktion vornahmen erklärten, nicht mit Sicherheit sagen zu können, ob der erste Schuß, also jener, den der Pfarrer selber abfeuerte, den Tod zur Folge gehabt hätte. Dieses Gutachten ist deshalb von Wichtigkeit, da für den Fall, daß nunmehr der Richter annimmt, der Schuß, den Miß Bettison abgab, habe den Tod des Pfarrers verursacht, die Schwester des Pfarrers bestimmt wegen Mordes verurteilt wird, da ein Freispruch wie in dem Falle der Uminska in England undenkbar ist. Miß Bettison könnte nur straffrei ausgehen, wenn die Aerzte erklären, sie sei nicht zurechnungsfähig gewesen.

Afrikanische Jagd-Tragödie.

Aus Nairobi aus Englisch-Ostafrika wird unter dem 11. März gemeldet, daß die bekannte irländische Jägerin Frau Green, die in Begleitung einiger Eingeborener den größten Teil von Zentralafrika von der Küste von Belgisch-Kongo bis nach dem Gebirge von Kenya durchquert hatte, unter tragischen Umständen den Tod gefunden hat. Sie hatte einige Tage in Nairobi verbracht und schickte sich an, den Berg Kenya zu besteigen. Während sie nun ihres Weges auf dem Hügel zu Füßen des Kenya ging, brach plötzlich ein gewaltiges Rhinozeros aus dem Gebüsch. Frau Green hatte nur ein schwachkalibriges Repetiergewehr bei sich, und schoß auf das Tier. Acht Schüsse verletzten dieses jedoch nicht tödlich. Vor Schmerz rasend, stürzte sich das Rhinozeros auf Frau Green, riß sie zu Boden und zertrampelte sie vollkommen. Das Rhinozeros stürzte dann wütend weiter und zerstörte alles auf seinem Wege.

Es gelangte bis auf die große Landstraße von Nairobi und traf dort ein Auto. In diesem Auto befand sich der englische Hauptmann Atkins, der in Nairobi in Garnison liegt, mit seiner Frau auf einer Spazierfahrt. Da der Wagen wegen des steinigen Weges sehr langsam fahren mußte, gelang es dem Rhinozeros, sich gegen das Auto zu stürzen. Der Hauptmann sprang dem Rhinozeros entgegen, um seine Frau zu schützen. Er wurde von dem Tier sofort aufgespießt und getötet. Seiner Frau gelang es inzwischen, sich in eine nahegelegene Farm zu retten. Der Farmer machte sich sofort auf den Weg, und es gelang ihm, das Rhinozeros zu erlegen.

Ein Frauen-Paradies. Andrew Avinoff, der Etymologist des Carnegie-Museums in Pittsburg, veröffentlichte einen Bericht, wonach Ladack, das westliche Tibet, als Frauenparadies anzusprechen sei. In diesen Gegenden herrscht die Frau absolut. Sie hat drei bis fünf Ehemänner, die zugleich am Webstuhl sitzen und für den Haushalt sorgen. Ist sie eines Mannes überdrüssig geworden oder arbeitet er zu wenig, so schickt sie ihn ins nächste Kloster, wo er zum Mönch ausgebildet wird und die Zelle für die ersten Jahre nicht verlassen darf. Sie hat infolgedessen auch nichts von seiner Rache zu befürchten.

Wer ist intelligent?

Wenn wir etwas von dem Wirken eines Menschen wissen, uns in ein Gespräch mit ihm einlassen oder ihn auch nur beobachten, glauben wir bald zu erfassen, ob es sich um einen intelligenten Menschen handelt oder nicht. Wollen wir aber unser Urteil begründen, so merken wir, eine wie schwierige Aufgabe wir zu lösen suchen. Die Entscheidung über die Intelligenz hat unter Umständen Lebensbedeutung. Der Lehrer will über die Intelligenz seines Schülers im klaren sein, um Fleiß und Leistungen richtig zu bewerten. Der Erzieher braucht die Antwort auf die Frage: „Intelligent oder nicht?" bei der Berufswahl seines Zöglings. Der Arzt verwendet Intelligenzprüfungen bei manchen Krankheitsdiagnosen. Geschlechter und Rassen müssen es sich gelegentlich gefallen lassen, im ganzen als weniger intelligent angesehen und entsprechend behandelt zu werden. Die experimentelle Psychologie ersann Verfahren, um die Intelligenz zu messen. Hierbei erhob sich zunächst die Frage, was Intelligenz sei.

In der griechischen Sage war Mnemosyne, die Göttin des Gedächtnisses, die Mutter der neun Musen. Die Ansicht, daß das Gedächtnis die Grundlage für alle höheren geistigen Leistungen bildet, machte es bis vor kurzem auch zum wissenschaftlichen Maßstab der Intelligenz. Erst spät berücksichtigte die Wissenschaft, daß viele offenbar intelligente Menschen ihr Schulwissen nur schwer festhalten. Auch mit beruflichen Kenntnissen hapert es bei ihnen. Dennoch vollbringen sie, was wir als Intelligenzbeweis anzusehen pflegen: ihre logischen Schlüsse sind schnell und richtig, sie machen in der Körper- und Geisteswelt die feinsten Unterschiede, schaffen wertvolle Kunstwerke, fügen eine wichtige Entdeckung an die andere.

Als man darauf verzichtete, das Gedächtnis als Maßstab der Intelligenz zu gebrauchen, sah man sich zunächst nach einer anderen hierzu geeigneten Fähigkeit um. Einige stellten die Intelligenz der Aufmerksamkeit gleich, andere der Empfindlichkeit für kleine Unterschiede, wieder andere der Gabe, Tatsachen zu verknüpfen oder hergestellte Verknüpfungen zu deuten. Aber auch als man der menschlichen Anlage mehr gerecht wurde und das Intelligenzurteil von einer Vereinigung mehrerer, verschiedene Fähigkeiten messender Versuche abhängig machte, beschränkte man sich auf eine Prüfung des Denkens und ließ das wichtige Gebiet des Handelns außer acht.

Erst in jüngster Zeit öffnete die Wissenschaft sich der Erkenntnis, daß es eine Intelligenz des Denkens und eine solche des Handelns gibt. Beide Arten können, sie müssen aber nicht verbunden sein. Ein Mensch kann ein intelligenter Denker und ein unintelligenter Händler, er kann aber auch umgekehrt denktüchtig und handelstüchtig sein. Die psychologische Feststellung leidet unter großen, vorläufig kaum zu überwindenden Schwierigkeiten. So gelingt es nur selten, den Anreiz, den das Leben durch Erweckung des Ehrgeizes und Verheißung des Ertrages dem Handelnden bietet, im Versuch nachzubilden.

Die wissenschaftliche Erkenntnis bestätigt also, was einsichtsvolle Menschen immer wußten: Rundweg unintelligent ist selten jemnad, fast so wenig wie ganz gefühllos. Fast jeder Mensch hat irgendeinen Intelligenzbezirk; es kommt nur darauf an, ihn ausfindig zu machen. Da die Intelligenz der Menschen meist auf verschiedenen Gebieten liegt, ist es fast unmöglich, ihre Größen zu vergleichen. Dem Erfolgreichen Intelligenz zuzugestehen, sind wir ebenso geneigt, wie sie dem kümmerlich Ringenden abzusprechen. Vorsicht ist umso mehr geboten, als es am Ende intelligente Anlagen gibt, für deren Betätigung jeder Raum in der menschlichen Gesellschaft fehlt. Eine solche Intelligenz würde niemals in Erscheinung treten. Jedenfalls hat es keinen Sinn, kurz zu sagen, ein Mensch sei intelligent oder unintelligent. Wir dürfen das Urteil über seine Intelligenz immer nur auf ein bestimmtes Leistungsgebiet beziehen. Anders ausgedrückt: Es gibt nicht Talent schlechthin, sondern nur bestimmte Fähigkeiten.

Wie Ford und Citroën sich gegenseitig ärgerten.

Ueber die beiden amerikanischen Automobilkönige Ford und Citroën wird im „Roland" folgende Schnurre erzählt:

Ford wollte Citroën ärgern und erzählte diese Geschichte: Eine Morgens erhielt Citroën den Brief eines kleinen Jungen, der schreibt, wie brav er in der Schule sei, und daß ihm Papa dafür was in seine Sparbüchse gegeben habe. Nun wolle er sich dafür was kaufen. Und da habe er an einen Citroën-Wagen gedacht, weil sie ebenso schön sein sollen wie praktisch. Er habe seine Sparbüchse geleert: sie enthalte drei Frank fünfzig. Er möchte gern wissen, ob er dafür ein Auto bekomme. Herr Citroën wird ganz gerührt von dem Brief. „Glaubt der kleine Kerl, er kriegt ein Auto für . . . Entzückend! Aber ich will mir die schöne Geste erlauben. Er soll für drei Frank fünfzig ein Auto haben." Andern Tages kommt der Junge, der die hübsche Antwort erhalten hat, in die Fabrik, gibt Herrn Citroën das Geld und läßt sich von ihm herumführen. Er schaut sich die 5 CV., die 10 CV. an, zaudert, überlegt. Schließlich sagt er: „Wissen Sie, Herr Citrën, nein. Geben Sie mir meine drei Franks fünfzig wieder zurück." Darauf erfand Herr Citroën die folgende Geschichte über Herrn Ford: Eines Tages will ein Neuyorker seinen Fordwagen los sein. Annonciert in der Zeitung: Ein Ford, neu, sehr wenig gefahren, letztes Modell, für hundert Dollar zu verkaufen." Eine Woche geht vorbei. Niemand meldet sich. Neues Inserat, in dem der Wagen für fünf Dollar angeboten wird. Eine Woche vergeht. Niemand meldet sich. Der Neuyorker will aber durchaus seinen Ford los sein und inseriert zum drittenmal: „Ganz neuer Ford, letztes Modell, wenig gefahren, gratis zu haben am nächsten Montag am Broadway, Ecke 40. Straße. Der Wagen gehört dem Ersten der kommt." Montag um vier führt der Mann seinen Wagen auf den Broadway. Von weitem sieht er an der von ihm angegebenen Stelle eine Ansammlung. Näher gekommen, erblickt er 150 Fordwagen, die, auf sein Inserat hin, von ihren Besitzern hier hingestellt worden waren.

Stresemann junior als Symphoniker. Wolfgang Stresemann, der Sohn des Ministers Stresemann, hat eine Symphonie komponiert. Sie wird auf einem Gesellschaftsabend des Deutschen Bühnenklubs, der demnächst im Esplanade stattfindet, zum erstenmal öffentlich vorgeführt. Leo Blech dirigiert. Es wäre zu wünschen gewesen, daß sich auch Vater Stresemann diesem Beruf gewidmet hätte.

Maggi's Fleischbrüh-Würfel

ermöglichen es, kräftige Suppen, schmackhafte Gemüse und delikate Soßen herzustellen.

Achtung auf den Namen Maggi und die rot-gelbe Packung.

„MAGGI's gute, sparsame Küche".

Wirtschaft, Handel, Schiffahrt

Der Schiffsverkehr in den polnischen Seehäfen 1924.

Für das Jahr 1924 ist zum erstenmal eine statistische Erfassung des Schiffsverkehrs der polnischen Ostseehäfen versucht worden. Infolge Ermangelung vergleichenden Zahlenmaterials der letzten Jahre läßt sich leider ein genauer zahlenmäßig belegter Ausweis über die Größe und Schwankungen des Verkehrs in den einzelnen polnischen Häfen nicht beschaffen, zumal — wie es beispielsweise bei Gdingen der Fall ist — ein regelmäßiges Anlaufen von Ozeandampfern erst seit dem Jahre 1924 eingesetzt hat. Der Verkehrscharakter des Gdinger Hafens hat sich zudem im Verlauf der letzten Jahre so geändert, daß erst die Zahlen von 1925 einen annähernden Vergleich mit den Zahlen des abgelaufenen Jahres ermöglichen werden.

Den Gdinger Hafen haben, nach einer Aufstellung des polnischen Regierungsorgans „Przemysl i Handel", Schiffe von einer Gesamttonnage von 123 040 Registertonnen (21 Ozeandampfer und 6 Motorschiffe) passiert. In der angeführten Tonnenzahl ist der Fischereiverkehr nicht berücksichtigt. An Schiffsladung wurden 9727 Tonnen registriert, in der Hauptsache polnisches Holz für den Export. Der Passagierverkehr über Gdingen betrug im Jahre 1924 etwa 27 900 Personen. An Hafenabgaben wurden im gleichen Zeitraum 12 580 Zloty eingenommen. Den Gdingen-Hafen angelaufen haben insgesamt 360 Küstenfahrzeuge mit 21 000 Registertonnen. Der gesamte Schiffsverkehr stellt sich auf 5408 Fahrzeuge. Die Hafenarbeiten in Gdingen sollen beschleunigt weitergeführt werden. Die Hafeneinrichtungen sollen auf Grund eines neuen Abkommens mit dem Hafenbankonsortium ein ganzes Jahr früher fertiggestellt sein als ursprünglich festgelegt war.

Der Hafen von Hela weist in den Sommermonaten eine große Frequenz auf. Es legten im Verlauf des letzten Jahres insgesamt 8750 Schiffe an (31,440 Registertonnen) mit 1448 Tonnen Warenladung und 45 800 Passagieren, meistens Sommergästen, die Hela von Danzig aus aufsuchen. An Hafenabgaben wurden in Hela 4775 Zloty vereinnahmt. Der Hafen von Hela spielt im übrigen nur eine geringfügige Rolle und ist fast ausschließlich Fischerhafen. Auch durch Fertigstellung der Eisenbahnlinie, die Hela mit dem Festland verbindet, dürfte sich der Warenumschlag im Helaer Hafen kaum wesentlich vergrößern. Die Hafenanlagen, die zumeist aus Holz bestanden, werden neuerdings betoniert. Die Beton-Konstruktionsarbeiten sollen bereits gegen Ende des laufenden Jahres fertiggestellt sein.

Die schwächste Tendenz weist der Hafen von Putzig auf. Als Umschlagsplatz für Güter kommt er gar nicht in Frage; der zeitweise einsetzende Passagierverkehr ist relativ geringfügig. Eine gewisse Rolle spielt er als Ueberwinterungshafen der polnischen Handelsflotte und als Basis für die polnische Kriegsmarine.

Zusammenbruch der amerikanischen Weizenhausse.

Einen Preissturz, wie er in der Geschichte der amerikanischen Getreidebörse wohl kaum dagewesen ist, haben an den amerikanischen Märkten die Getreidepreise, insbesondere Weizen, erfahren. Anfang 1924 war in Chicago noch ein Preis von 108,75 Cents und Mitte Juni 1924 ein solcher von 115 Cents notiert worden. In den Herbstmonaten, als die Berichte von den Schädigungen der europäischen Ernte durch den nassen Sommer bekannt wurden, setzte dann eine Preissteigerung ein, die am 28. Januar d. J. mit 205 Cents in Chicago für Mai-Weizen ihren Höhepunkt erreicht hatte. Auf Meldungen von einem günstigen Ausfall insbesondere der australischen Weizenernte ging dann der Preis wieder zurück. Seinen Tiefpunkt erreichte er am 11. Febr. mit 177,75 Cents. Hauptsächlich war auch der Preisrückgang zurückzuführen auf das Lösen von Hausse-Engagements amerikanischer Groß-Spekulanten. Eine neue Preiswelle trieb den Stand aber wieder auf 199,37 Cents am 3. März; am 10. März war er wieder auf 187,62 zurückgegangen, am 12. März wurde er mit 181,37 Cents notiert und nun erfolgte ein Sturz von fast 15 Cents auf 166,62 Cents. Seinen Ausgang nahm der panikartige Rückgang von Liquidationen großen Umfanges. Auch der Umstand, daß in den 16 bedeutenden Getreidestaaten der Union die mit Weizen bebaute Fläche mit 124 465 000 Acres gegenüber dem Vorjahr eine Zunahme von 3,1 Prozent erfahren hat, förderte die Abwärtsbewegung. Die Steigerung der Getreidepreise hat hauptsächlich zur Verteuerung der Lebenshaltung, wie es in der Erhöhung der Indexzahl zum Ausdruck kam, beigetragen. Daß die allgemeine Preissteigerung durch das Sinken der Getreidepreise eine natürliche Reaktion erfährt, ist das Erfreuliche an der Baisse.

Die Aufwertung in Polen. Auf Grund des polnischen Aufwertungsgesetzes wurden Vorkriegswechsel mit 10 Prozent des Grundkapitals und 3 Prozent der rückständigen Zinsen valorisiert. Durch das bisher geltende Moratorium konnte eine große Anzahl dieser Vorkriegswechsel nicht protestiert werden. Dieses Moratorium geht nun am 1. April 1925 zu Ende. Da eine Verlängerung nach einer Erklärung des polnischen Finanzministeriums nicht mehr geplant ist, so müssen die Besitzer von nicht protestierten Vorkriegswechseln, die einen Regreßanspruch gegen die Girenten erlangen wollen, solche Wechsel genau den polnischen Aufwertungsbestimmungen in entsprechender Höhe noch vor dem oben erwähnten Zeitpunkt protestieren. — Auf Grund einer erlassenen Verordnung zum polnischen Valorisierungsgesetz ist auch bei territorialen Selbstverwaltungskörpern (Gemeinden, Städten usw.) die Aufwertungsverpflichtung ihrer Verbindlichkeiten auf gesetzlichem Wege geregelt worden. Der Aufwertungsumfang beträgt bei den Selbstverwaltungen innerhalb des früheren preußischen Gebiets 15 Prozent. Dadurch, daß die Gemeinschaftsklausel auch auf Verpflichtungen dieser Art Anwendung findet, erlangt ein Auslandsgläubiger erst dann einen Aufwertungsanspruch, wenn im Lande des Gläubigers die gleichen Aufwertungsbestimmungen sowohl in bezug auf die Art wie auf die Valorisierungshöhe verbindlich werden.

Auslandsanleihe für die rumänischen Eisenbahnen. Interessierte Finanzkreise bringen den Verhandlungen wegen Erlangung einer Auslandsanleihe für die rumänischen Eisenbahnen großes Interesse entgegen. Der Gesamtbetrag dieser Anleihe dürfte 661 Millionen Lei (Gold) betragen; dieser Betrag ist notwendig, um die Reorganisation und Ausgestaltung des rumänischen Eisenbahnwesens durchzuführen. Die in London geführten Verhandlungen sollen günstig verlaufen; eine Voraussetzung für ihre Gewährung ist die Autonomie der rumänischen Eisenbahnen, d. h. ihre Umwandlung in eine Betriebsgesellschaft. Es wird auf den guten Erfolg dieser Umorganisierung des Eisenbahnwesens in Deutschland verwiesen. Ein entsprechender Gesetzentwurf ist in Vorbereitung.

Gewerkschaftliches u. Soziales

Arbeitsmarkt und Auswanderung.

Im „Reichsarbeitsblatt" vom 26. Febr. untersucht Ministerialrat Dr. Berger den Zusammenhang zwischen Arbeitsmarkt und Auswanderung. Die Auswanderung hielt sich in den Nachkriegsjahren in engen Grenzen bis 1923, wo sie einen großen Umfang annahm. In diesem Jahr gab es 115 000 überseeische Auswanderer. Für das Jahr 1924 kann man mit etwa 60 000 Auswanderern rechnen, was immer noch ungefähr das Dreifache der Auswanderer vor dem Kriege ausmacht. Die Mehrzahl der Auswanderer waren Männer, darunter 41 Prozent in der Altersstufe zwischen 21 und 30 Jahren. Die Frage, die Ministerialrat Berger aufwirft, ist:

Wie hängt die Auswanderung mit der Erwerbslosigkeit zusammen? Wurde der Arbeitsmarkt durch die bisherige Auswanderung entlastet? Er gibt auf diese Fragen eine verneinende Antwort. Nach seinen Berechnungen gibt es heute um eine bis anderthalb Millionen Arbeitskräfte weniger als vor dem Krieg, wenn man die Kriegsverluste, Kriegsbeschädigten, Ausgewanderten und den Ausfall an ausländischen Arbeitskräften auf der einen Seite, die Bevölkerungsvermehrung, den Eintritt bisher nicht arbeitender Schichten in das Erwerbsleben und die Rückwanderer berücksichtigt. Was das zeitliche Zusammenfallen der Auswanderung mit der Erwerbslosigkeit anbelangt, so kann man zwar diese Erscheinung für eine Anzahl von Monaten feststellen.

Wenn man aber die einzelnen Landteile gesondert berücksichtigt, so ergibt sich, daß die größte Auswanderung in der Regel aus Gebieten mit der geringsten Erwerbslosigkeit erfolgte. Ein direkter Zusammenhang besteht also nicht und kann auch nicht bestehen, weil die Erwerbslosen, zumeist ungelernte Arbeiter, am wenigsten die Geldmittel und die Entschlußkraft zur Auswanderung aufbrachten.

Eine Entlastung des Arbeitsmarktes durch die Auswanderung ist aber nicht erfolgt. Einen sehr großen Teil der Auswanderer bildeten die Angehörigen der Land- und Forstwirtschaft (1923: 17 000) und weibliche Dienstboten (12 000). In diesen Arbeitszweigen war aber keine Ueberfüllung des Arbeitsmarktes vorhanden. Was jedoch die Auswanderung der Industriearbeiter, einschließlich des Baugewerbes (45 000) anbelangt, so sind zum größten Teil Facharbeiter ausgewandert. Die Statistik gibt zwar darüber keine Auskunft, doch läßt sich diese Tatsache aus verschiedenen Gründen annehmen. Dadurch ist aber jetzt schon ein Mißverständnis zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern entstanden, indem in vielen Gewerben bereits ein Mangel an Facharbeitern vorherrscht.

Auswanderung der Fachkräfte bedeutet aber nicht vermehrte, sondern eher verminderte Arbeitsgelegenheit für die Hierbleibenden, insbesondere wenn man die mittelbaren Wirkungen der Auswanderung der geschulten Arbeitskräfte berücksichtigt, deren Erfahrungen künftighin im Ausland verwertet werden. Er hält deshalb diese Auswanderung für äußerst ungünstig.

Metallarbeiteraussperrung in Kassel. Der Kasseler Metall-Industrieverband hat am vergangenen Sonnabend rund 500 Arbeiter ausgesperrt. Weitere 1500 Arbeiter werden mit Ablauf dieser Woche folgen, so daß dann 6500 Arbeiter auf der Straße liegen. Die Aussperrung erfolgte, weil die Arbeiter bei einer mittleren Firma wegen Lohndifferenzen in den Ausstand getreten waren. Durch diesen Wirtschaftskampf wird das Wirtschaftsleben der Stadt Kassel aufs schärfste erschüttert. Nicht ganz unbeteiligt an dem Ausbruch des Kampfes ist auch der Kasseler Schlichter. Einen auf eigentümliche Weise zustande gekommenen Schiedsspruch, auf dessen schnellste Durchführung die Metallindustrie drängte, hat der Schlichter für verbindlich erklärt, ohne vorher auch nur den geringsten Versuch einer Einigung zu machen. Auch die beabsichtigte Aussperrung war dem Schlichter bekannt. Er hat aber nicht das geringste unternommen, um eine Verständigung in die Wege zu leiten.

Kartell der italienischen Transportarbeiterverbände. Zwischen den freigewerkschaftlichen Organisationen der Hafenarbeiter, Eisenbahner, Straßenbahner und der Arbeitnehmern der Sekundärbahnen Italiens wurde auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Generalsekretärs ein Kartell gebildet. Das Kartell soll die Vereinheitlichung der gewerkschaftlichen Tätigkeit zwischen den beteiligten Verbänden herbeiführen und diese insbesondere in der Internationalen Transportarbeiter-Sektion vertreten.

Kleine Nachrichten

Umfangreicher Schmuggel im Westen. Der Schmuggel an der Westgrenze hat nach den der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer Duisburg-Wesel zu Duisburg-Ruhrort vorliegenden Mitteilungen einen beträchtlichen Umfang angenommen. Die Kammer hatte sich darauf mit den in Betracht kommenden Rheinstellen wegen der Ergreifung nachdrücklichster Abwehrmaßnahmen in Verbindung gesetzt. Wie der Kammer nunmehr auf ihre Eingabe mitgeteilt wurde, sind besonders Vorkehrungen zur Verstärkung der Grenzaufsichten getroffen worden, insbesondere ist die Bildung leicht beweglicher besonderer Schmuggel-Abwehrtrupps in die Wege geleitet.

Die Opfer des Schiffsunglücks bei Japan. Aus Nagasaki wird berichtet, daß ein mit Wasser gefülltes Boot gefunden worden ist, das zu dem am letzten Mittwoch auf der Höhe der Kabaschima-Inseln gescheiterten Dampfer „Uwaji Maru" gehört. Im Boot befanden sich drei Leichen. Man fürchtet, daß die übrigen Passagiere und Mannschaften mit Ausnahme der bereits am Ende der Woche geretteten 16 Mann umgekommen sind.

Sturm im Mittelmeer. Im Mittelmeer herrscht ein solcher Sturm, daß das englische Geschwader, das dort zurzeit seine Manöver abhält, sich nach Palma auf der Insel Mallorka hat flüchten müssen. Der Hafen von Algeciras und Alassa sind vom Unwetter besonders heimgesucht worden. Die Docks, Kais und Dämme sind schwer beschädigt. Zahlreiche Landungsbrücken sind zerstört worden. Auch in Melilla und Ceuta sollen Schäden angerichtet worden sein.

Schwere Kesselexplosion. Eine schwere Kesselexplosion ereignete sich heute vormittag auf der Ueberlandzentrale Südharz in Bleicherode, durch die der Betrieb stillgelegt wurde. Zwei Personen wurden getötet, 7 oder 8 schwer verletzt. Die Verletzten wurden alsbald in das städtische Krankenhaus überführt.

Verhaftung einer Falschmünzerbande. In der Nacht zum Sonntag wurde von der Polizei in Ettlingen und Umgebung eine aus sieben Personen bestehende Falschmünzerbande verhaftet, die seit Weihnachten vorigen Jahres systematisch falsche Dreimarkstücke mit auffallend hohem Silbergehalt mit der Jahreszahl 1924 und den Münzzeichen A und G anfertigte. Die Verhafteten sind der Graveur Bernhard Effig und dessen Frau aus Ettlingen, ferner zwei Graveurlehrlinge und ein Elektromonteur aus Ettlingen sowie der Graveur und Fabrikant Ludwig Wurster und dessen Sohn aus Niefern bei Pforzheim. Die Herstellung des Geldes erfolgte in den Fabrikräumen Wursters in Niefern, der die beiden Graveurlehrlinge zur Veranlassung des Geldes veranlaßte. Wurster ist bereits mit Zuchthaus vorbestraft.

Ein blinder Anatom. Ein merkwürdig begabter Mann kann in diesen Tagen in Leipzig auf eine 40jährige Berufstätigkeit zurückblicken. Es ist der blinde Anatom und Masseur Oskar Schorch. Vom Jahre 1900 bis 1918 hat er im städtischen Krankenhaus St. Jakob täglich seines Amtes gewaltet. Da er jede Stimme und daher jeden Krankheitsfall genau im Gedächtnis behält, erfreut er sich bei der täglich großen Anzahl Schutzbefohlener großer Wertschätzung. Schorch steht in nahen Beziehungen zu zahlreichen Medizinern und Künstlern, denen er durch seinen wunderbar ausgebildeten Tastsinn als ein Phänomen erscheint. Bei fast 60 Jahren scheint er jetzt erst am Beginn seines eigentlichen Wirkungskreises zu stehen und arbeitet in höchster Frische zu vieler Segen.

Eine wertvolle Bibliothek als Makulatur. Die Moskauer „Prawda" berichtet, daß von einer Papierfabrik eine äußerst wertvolle Bibliothek von 100 000 Büchern zum Einstampfen erworben wurde. Die Bücher waren der Fabrik von einer höheren technischen Militärschule für 90 Kopeken pro Pud abgetreten worden. Die genannte Schule hatte diese Bibliothek von einem ehemaligen Moskauer Kadettenkorps übernommen, das die Bücher im Laufe eines ganzen Jahrhunderts gesammelt hatte. Es befanden sich darunter äußerst seltene vollständige Zeitschriftensammlungen, verschiedene Werke aus dem 18. Jahrhundert, alte Ausgaben der Werke von Shakespeare, Gogol, dem Historiker Karamsin u. a. m. Es ist nicht das erste Mal, daß die offizielle Sowjetpresse sich über die Einstampfung wertvoller Büchersammlungen beklagt. Aber die Vernichtung wertvoller Literatur gehört anscheinend auch mit zur kommunistischen Kulturpolitik.

Vom Prinzen zum Asylisten. Kürzlich wurde bei einer Polizeirazzia in Budapest ein älterer Mann in vollständig zerlumpten Zustande aufgefunden. Bei der Polizei stellte sich heraus, daß dieser Mann mit Prinz Alexander Hohenlohe-Oehringen, Freiherrn v. Gabelstein, identisch ist. Der Prinz war im Jahre 1924 nach Ungarn gekommen. Er hatte sich in Wien von seiner Frau scheiden lassen und war ihm von seiner Familie eine Monatsapanage von 4 Millionen Kronen zugesichert worden. Er kam nach Budapest und erhielt diese Apanage einige Zeit hindurch pünktlich. Dann aber blieb die Apanage aus und der Mann sank von Stufe zu Stufe. Er trieb sich in allerlei Spelunken herum bis er schließlich bei einer Wäscherin landete, wo er Kost und Quartier für seine Dienstleistungen erhielt. Dann aber wurde er auch von dieser auf die Straße geworfen, und seither war er obdachlos, bis er von der Polizei aufgegriffen wurde. Gegenwärtig wird er im Polizeispital gepflegt.

Eine internationale Vogelschutz-Konferenz. Wie Stockholmer Blätter berichten, hat die schwedische Regierung beschlossen, mit den Regierungen von Deutschland, Großbritannien, Holland, Belgien, Dänemark, Norwegen und Finnland in Verbindung zu treten, um eine internationale Konferenz über den Schutz gewisser wilder Vögel zu veranstalten. Der Entschluß ist dadurch hervorgerufen worden, daß die neuen dänischen Jagdgesetze das Fortbestehen einiger Vogelarten schwer bedrohen und daß man diese Vögel nur wirksam schützen kann, wenn sie auch während ihrer Züge allgemein geschont werden.

KAVALIERE SAGEN

Salem Mild Salem

Bekanntmachung!

Die in Deutschland ausserordentlich beliebte Qualitäts-Zigarette

Salem Cavalier

ist jetzt auch im Freistaat in allen Zigarrengeschäften und sonstigen besseren Verkaufsstellen zu haben.

6 Pfg. Blechpackung 6 Pfg.

Danziger Nachrichten

Erweiterung der Wochenfürsorge.

Im Ausschuß des Volkstages für soziale Angelegenheiten ist nunmehr der sozialdemokratische Gesetzentwurf über Wochenfürsorge verabschiedet worden. Danach tritt eine wesentliche Erweiterung der Fürsorge für Wöchnerinnen ein. Eine Wöchnerin gilt als minderbemittelt und damit unterstützungsberechtigt, wenn ihr und ihres Ehemannes steuerpflichtiges Gesamteinkommen oder, sofern sie allein steht, ihr eigenes steuerpflichtiges Einkommen den Jahresbetrag von 1080 Gulden nicht übersteigt. Dieser Betrag erhöht sich für jedes schon vorhandene Kind unter achtzehn Jahren um 125 Gulden. Als Wochenfürsorge wird künftig gewährt: ärztliche Behandlung, falls solche bei der Entbindung oder bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich sind. Ein einmaliger Beitrag zu den sonstigen Kosten der Entbindung und bei Schwangerschaftsbeschwerden in Höhe von 34 Gulden; findet eine Entbindung nicht statt, so sind als Beitrag zu den Kosten bei Schwangerschaftsbeschwerden 8 Gulden zu zahlen. Ein Wochengeld in Höhe von 65 Pfennig täglich für zehn Wochen, von denen mindestens sechs in die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen. Das Wochengeld für die ersten vier Wochen ist spätestens mit dem Tage der Entbindung fällig; die Wochen nach der Niederkunft müssen zusammenhängen. Solange die Wöchnerin das Kind stillt, ein Stillgeld in Höhe von 35 Pfennig täglich bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft. Stirbt die Wöchnerin bei der Entbindung oder während der Unterstützungsberechtigung, so werden die noch verbleibenden Beträge an Wochen- und Stillgeld bis zum Ende der Bezugszeit an denjenigen gezahlt, der für den Unterhalt des Kindes sorgt. Falls sich die Aerzte der Krankenkasse weigern, die Behandlung bei der Entbindung oder bei Schwangerschaftsbeschwerden zu den für die Mitglieder oder Familienangehörigen der Kasse geltenden Bedingungen zu übernehmen, so ermächtigt das Oberversicherungsamt die Krankenkasse auf Antrag, für die Wöchnerin statt der Sachleistung einen baren Betrag bis zu 34 Gulden zu gewähren.

Die neuen Vorschriften sollen, falls das Plenum dem Entwurf ebenfalls zustimmt, mit dem 1. April 1925 in Kraft treten. Für Entbindungsfälle, die vor diesem Tage eintreten, ist das Wochen- und Stillgeld für den Rest der Bezugszeit in dem nach den vorstehenden Vorschriften erhöhten Betrage zu zahlen. Wöchnerinnen, die erst nach den vorstehenden Bestimmungen als minderbemittelt zu gelten haben, aber vor dem Tage des Inkrafttretens dieser Vorschriften entbunden worden sind, erhalten von diesem Tage ab das Wochen- und Stillgeld für den Rest der Bezugszeit. Für Entbindungsfälle, die vor dem genannten Tage eingetreten sind, ist das Wochen- und Stillgeld für den Rest der Bezugszeit in dem nach diesem Gesetz erhöhten Betrage zu zahlen.

Die Haftbarkeit für Zollhinterziehungen.

Nach § 153 des Vereinszollgesetzes haftet eine Firma für die Verfehlungen ihres Zollbevollmächtigten. Wenn etwaige Geldbußen, Zollgefälle und Prozeßkosten von dem Zollbevollmächtigten nicht beizutreiben sind, so muß die Firma eintreten. Vor dem Schöffengericht kam solch ein Fall zur Verhandlung. Eine Danziger Speditionsfirma war angeklagt und sollte zur Haftbarkeit verurteilt werden. Der Kaufmann B. wollte 74 Kisten Zigaretten zollfrei verschieben. Zu diesem Zweck gab er der Zollbehörde an, er wolle die Ware nach Deutschland, also ins Zollausland, liefern. Sie sollte über Neustadt nach Lübeck mit der Bahn befördert werden. Auf dem Danziger Hauptbahnhof wurde aber die Schiebung vorgenommen und die Ware nach Warschau, also ins Zollinland, befördert. In letzterem Falle war der Zoll zu zahlen, in ersterem nicht. Die Schiebung kam heraus und B. ist durch Strafbescheid rechtskräftig verurteilt worden. Der Zollbevollmächtigte Wilhelm D. ist flüchtig geworden. Er hat mit B. zusammengewirkt. B. hat sich der Speditionsfirma bedient, weil diese den Begleitscheinkredit in Anspruch nehmen kann und leichter Zutritt zu dem Transitlager hat. Die Firma ließ nun in gutem Glauben die Ware aus dem Transitlager nach dem Hauptbahnhof bringen und D. erklärte dem Vertreter der Firma abwehrend, daß er auf den Bahnhof selbst nicht mitzukommen brauche, weil D. dort bereits alles erledigt habe. Der Vertreter ließ sich dadurch beruhigen und D. konnte die Verschiebung besorgen. Die Firma selbst würde die Zollhinterziehung niemals gebilligt haben, aber sie wurde selbst getäuscht. Der Verteidiger machte geltend, daß die Firma nicht fahrlässig gehandelt und ihre Pflicht in der Aufsicht erfüllt habe, sie also nicht haftbar gemacht werden könne. Der Amtsanwalt und die Zollverwaltung durch ihren Vertreter stehen aber auf dem Standpunkt, daß nach § 153 die Haftbarkeit unter allen Umständen eintritt auch wenn die Firma kein Verschulden trifft. Das Gericht trat aber der Auffassung des Verteidigers bei und sprach die Firma von der Haftbarkeit frei. Die Amtsanwaltschaft hat Berufung eingelegt, um die Frage zur Klärung zu bringen.

Das Fest der Afa.

Unter starker Anteilnahme ging am Sonnabend im großen Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses das Bundesfest der Allgemeinen Freien Angestellten-Organisationen (Afa-Bund) vor sich. Den Besuchern wurde ein wertvolles, künstlerisches Programm geboten. In erster Linie wirkten der Danziger Männerchor unter Leitung von R. Koenenkamp und das Orchester des Stadttheaters unter Kapellmeister Selberg mit. Geschäftsführer Urbach eröffnete den Abend mit einer Ansprache. Er wies auf die Aufgaben der Afa-Organisationen hin und unterstrich die Bedeutung des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses für die Angestellten und freien Berufe. Der „Männerchor" bot beste Proben seiner Kunst: im ersten Teil das Volkslied „Maria holdes Bild" (Chorsatz von Stange), „In der Marienkirche" (Loewe), „Auf der Lagune" (Paul Steinpflug). Der Chor entfaltete eine reiche Stimmfülle und zeigte gute Tonbeherrschung. Das Stadttheaterorchester zeigte sich in der Wiedergabe der „Egmont- und Leonoren-Ouvertüre" ebenfalls auf voller Höhe. Im zweiten Teil wartete der Männerchor mit Schöpfungen von Hegar (Kloster Murbach), Heuberger (Nachtwandler) und Hang (Der Schmied) auf. Besonders das heitere Liedchen vom „Nachtwandler" fand starken Beifall und es blieb dem Chor nichts weiter übrig, als das Publikum durch eine Wiederholung zu beruhigen. So künstlerisch hochstehend die Darbietungen des Chors auch waren, so muß es für ein freigewerkschaftliches Fest doch als Mangel bezeichnet werden, daß die Vorträge jeden sozialen Einschlag vermissen ließen. Das Orchester des Stadttheaters umrahmte den zweiten Teil mit der „Tannhäuser-Ouvertüre" und ließ ihn wirkungsstark mit Tschaikowsky's „1812" ausklingen. Ein Ballett-Trio (Irma Grünhagen, Lieselotte Krönke und Klein-Margot) erfreute durch einige Tänze. Dann folgte der gesellige Teil, der auch eine Bücherverlosung aufwies. Tanz hielt die Teilnehmer noch lange beisammen.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.

Mittwoch, den 18. März 1925, abends 8 Uhr, findet in der **Aula der Petrischule, Hansaplatz, unsere diesjährige**

Mitgliederversammlung

statt.

Tagesordnung:

1. **Tätigkeits- und Kassenbericht: a) des Vorstandes, b) des Kassierers, c) der Frauenkommission, d) des Bildungsausschusses.**
2. **Neuwahl des Vorstandes und der Ausschüsse.**
3. **Stellungnahme zum Parteitag und Wahl der Delegierten.**

Der wichtigen Tagesordnung halber ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder erforderlich. Mitgliedsbuch ist mitzubringen.

Der Vorstand.

Fußballspiele der Arbeitersportler.

Fichte Ohra I — F. T. Langfuhr I 3:1. Langfuhr tritt mit 9 Mann an, vervollständigt sich aber später. Ohra legt gleich ein schnelles Tempo vor und geht nach 14 Minuten durch den Rechtsaußen in Führung. Fünf Minuten später sitzt das zweite Tor, dem bald darauf das dritte folgt. Langfuhr, jetzt vollständig, wird besser und hat auch mehr vom Spiel. Zwei von Fichte verwirkte 11-Meter-Bälle werden gehalten, bis es Langfuhr gleich darauf gelingt, das erste Tor zu erzielen. Nach Halbzeit legt Langfuhr sich mächtig ins Zeug, um aufzuholen, kann aber außer einigen Ecken nichts erreichen. Fichte hat eine gute Stürmerreihe, die von den Läufern mehr unterstützt werden müßte. Bei Langfuhr fehlte das gute Zusammenspiel und Schußfreudigkeit.

Freiheit Heubude II — F. T. Langfuhr II 4:2. Halbzeit 2:2. Ein flottes, ruhiges Spiel, bei dem beide Torwächter abwechselnd eingreifen müssen. Langfuhr läßt nach Halbzeit sehr nach, während Heubude überlegen wird und dieses auch durch 2 weitere Tore ausdrückt.

Sp. Bürgerwiesen II — Fichte Ohra II 4:1. Halbzeit 1:1. Beide Mannschaften liefern bei schnellem Tempo ein offenes Spiel. Bürgerwiesen, körperlich ausdauernder, hält das Tempo durch und kann das Spiel, das bei Halbzeit 1:1 steht, mit 4:1 beendet.

Jahn Praust hatte den **Sp. Adler Groß-Walddorf** zu Gast. Bei anfänglich gleichem Spiel konnte Jahn seine Gäste mit 4:1 nach Hause schicken. Halbzeit 1:0.

F. T. Danzig II — F. T. Schidlitz II 8:6. Hier mußte Danzig eine durch nicht vollzähliges Antreten verdiente Niederlage nach Hause nehmen.

An diesem Sonntag trat sehr in Erscheinung, daß es den Mannschaften in den unteren Klassen an Training fehlt. Anfänglich gute, schnelle Spiele werden nicht durchgehalten und der sonst gleichwertige Gegner wird Sieger. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Obleute und Techniker der Vereine sich mehr für die Spielweise, Technik und Taktik ihrer Mannschaften interessieren würden. S.

Falsche 5-Zloty-Noten in Umlauf.

Der Umlauf von falschen polnischen 5-Zloty-Noten hat in Danzig in letzter Zeit einen bedenklichen Umfang angenommen. Es handelt sich in der Hauptsache um die Serien S 2 A, S 4 B, S 13 B, S 48 B und S 57 B. Das Falschstück ist aus weniger steifem, reinweißem Papier hergestellt. Das Bildnis auf der Vorderseite ist wenig eigen ausgeführt. Das Gesicht und die Augen sind infolge unregelmäßiger Schattierungen ohne Ausdruck. Die Zeichnungen der Füllhörner in den oberen Ecken der Banknote, wie auch die Windungen und Festons zeigen wenig Plastik. Der Druck des Textes ist dicker, die Farbe desselben schmutzigblau, wie die Farbe des Bildnisses. Dagegen ist der Druck des Textes auf dem Original in einer reinblauen Farbe und der Kopf in dunkler Farbe ausgeführt. Die Unterschriften zeigen verwischte Konturen. Die Zeichnung des Staatswappens, des weißen Adlers auf der Rückseite, ist verschmiert. Die Schattierungen der Flügel, des Rumpfes und des Schwanzes sind verschwommen und gestatten nicht die Unterscheidung der einzelnen Linien, im Gegensatz zu den Schattierungen und einzelnen Linien auf der echten Note, die sehr sorgfältig ausgeführt und deutlich sichtbar sind. Das ganze Bild auf beiden Seiten ist in schmutzigen, weniger ausdrucksvollen Farben ausgeführt. Das Falsifikat ist daher leicht erkenntlich. Das Publikum wird nochmals vor Annahme derartiger Falsifikate gewarnt.

Wieder eine Milchpanscherin. Die Hofbesitzerfrau Lydia Fenske in Neuendorf, Kreis Danziger Niederung, hat im Mai 1924 fortgesetzt die zur Ablieferung in den Handel bestimmte Milch entrahmt und dadurch der Milch etwa 30 bis 35 Prozent ihrer gesamten Fettmenge entzogen. Wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz wurde die Milchpanscherin vom Schöffengericht mit 2000 Gulden, im Nichtbeitreibungsfalle mit 1 Monat Gefängnis bestraft.

Oliva. Die neue Hundesteuerordnung bestimmt: Wer einen nicht mehr an der Mutterhündin saugenden Hund hält, hat eine Steuer von jährlich 60 Gulden in vierteljährlichen Teilen zu entrichten. Das Eigentum des Hundes ist für die Steuerpflicht ohne Bedeutung. Werden in einem Haushalt oder Betriebe zwei oder mehr Hunde gehalten, so beträgt die jährliche Steuer für den zweiten Hund 120 Gulden und für alle weiteren Hunde je 250 Gulden.

Gemeindevertreterkonferenz für das Gr. Werder

Sonntag vormittag tagte in Neuteich eine Gemeindevertreterkonferenz des Kreises Großes Werder. Bei der Eröffnung widmete Gen. Mau dem verstorbenen Reichspräsidenten Ebert Worte des Gedenkens. Gen. Reek-Neuteich sprach dann über das Wohnungsbaugesetz. Er stellte die Bautätigkeit der Stadtgemeinde Wien als nachahmungswert hin und schilderte den Kleinwohnungsbau als wirksamste Bekämpfung der heutigen Wohnungsnot. Es müßten für 8000 Wohnungslose Wohnungen beschafft werden, um den weiteren schweren, materiellen und moralischen Folgen entgegenzutreten. Gleichzeitig würde durch einen energisch betriebenen Wohnungsbau eine große Zahl von Arbeitslosen beschäftigt werden können. Gen. Reek ging dann auf die Gesetzesvorlage ein, die die Sozialdemokratie annehmen wolle. Sollte jedoch das Wohnungsbaugesetz vom Volkstag abgelehnt werden, so werden sich bald die schwersten Folgen dieses unsinnigen Beschlusses bemerkbar machen. Trotzdem werden die Friedensmieten kommen, die dann nur den Hausbesitzern zufallen werden.

In der Diskussion wurden von den verschiedensten Rednern Klagen über das Wohnungselend auf dem Lande geführt. Alle Redner gaben einmütig ihrer Meinung dahin Ausdruck, daß die jetzigen Zustände die Annahme des Wohnungsbaugesetzes unbedingt erfordern.

Als zweiter Redner sprach Gen. Klossowski über die Sozialpolitik der Sozialdemokratie. Der Inhalt seiner Ausführungen stimmte mit dem auf der Gemeindevertreterkonferenz des Kreises Danziger Höhe von ihm gehaltenen Vortrage überein.

Die Aussprache beschäftigte sich besonders mit der Frage der Erwerbslosenfürsorge und der Entrichtung der Krankenkassenbeiträge durch die Arbeitgeber.

Zum Schluß der Konferenz nahmen die Teilnehmer eine Resolution an, die die Stellungnahme der sozialdemokratischen Volkstagsfraktion in der Stellung zum Wohnungsbaugesetz billigt. Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie wurde die gutbesuchte Konferenz geschlossen.

Nach Beendigung der Gemeindevertreterkonferenz fand ein Abend für die Frauen statt, den der Sozialdemokratische Verein Neuteich veranstaltet hatte. Recht zahlreich waren die Frauen erschienen. Einleitend sprach die Gen. Malikowski über Zweck und Ziele der Arbeiterwohlfahrt. Interessiert folgten die anwesenden Frauen den Ausführungen der Rednerin, die ausgehend von der Gründung der Arbeiterwohlfahrt in Deutschland mit ihren Einrichtungen und praktischen Arbeiten einen Ueberblick über das neue Gebiet der modernen Arbeiterbewegung gab. Wie in Danzig, so besteht auch für Neuteich die Möglichkeit, an die Gründung der Arbeiterwohlfahrt heranzugehen. Die Rednerin zeigte die Wege, wie gearbeitet werden kann. Einige Frauen stellten sich auch gleich zur Verfügung. Im weiteren Verlauf des Abends wurde durch ernste und heitere Rezitationen, die zum größten Teil von der Genossin Hopp vorgetragen wurden, für angenehme Unterhaltung gesorgt. Der Erfolg dieser Veranstaltung war, daß 28 Frauen Mitglieder der Partei wurden. Möge die angefangene Arbeit, die jetzt einige Genossinnen von Neuteich übernommen haben, auch weitere Erfolge haben.

Gr. Walddorf. In der letzten Mitgliederversammlung der Sozialdemokratischen Partei am 14. März ehrte die Versammlung den verstorbenen Reichspräsidenten Gen. Ebert. Es folgte dann der Bericht über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Gemeindevertreter. Gen. Ruth berichtete dann über die letzte Gemeindevertreterkonferenz. In der anschließenden sehr regen Aussprache wurde besonders die Art und Weise scharf verurteilt, in der gerade in Gr. Walddorf seitens der Ortsverwaltung die Bestimmungen über die Erwerbslosenfürsorge umgangen werden. Für den bevorstehenden Parteitag wurde ein Delegierter nebst Vertreter gewählt. Einstimmig wurde dann den Gemeindevertretern der Auftrag erteilt, mit allen Mitteln für die durchaus notwendige Ausbesserung des Bürgersteiges auf die Ortsverwaltung einzuwirken. Die Versammlung war gut besucht.

Oliva. Landverteilung an Ortsarme. Armengeldempfänger, die für dieses Jahr Kartoffelland überwiesen haben wollen, werden aufgefordert, sich sofort im Wohlfahrtsamt, Zimmer 8 des Rathauses, zu melden.

Tiegenhof. Eine Stadtverordnetensitzung findet am Mittwoch, den 18. März d. J., nachmittags 5½ Uhr, statt. Ihr liegt folgende Tagesordnung vor: Verkauf einer Bauparzelle, Erhebung von Zuschlägen zur Grundwechselsteuer, Beratung des Etats für 1925, Antrag des Stadtverordneten Lewanzig betr. a) Verlegung von Volksschulklassen, b) Aushändigung des Etats an die Stadtverordneten, Verschiedenes.

Heut. 7 Uhr abends

Frauenweltabend in Schidlitz

bei Steppuhn, Karthäuser Straße.

Musik — Vorträge — Reigen.

—— Alle Frauen sind herzlich willkommen. ——

Amtliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 16. 3. 25

1 Reichsmark 1,25 Danziger Gulden
1 Zloty 1,01 Danziger Gulden
1 Dollar 5,27 Danziger Gulden
Scheck London 25,21 Danziger Gulden

Berlin, 16. 3. 25

1 Dollar 4,2 Billionen, 1 Pfund 20,1 Billionen Mk.

Danziger Produktenbörse vom 16. März. (Nichtamtlich.) Weizen 128—130 Pfd. 20.00—20.75 G., 120—122 Pfd. 18.10—18.70 G., Roggen 116—118 Pfd. 18.10—18.30 G., Gerste feine 15.40—16.00 G., gering: 14.50—14.80 G., Hafer 14.00—14.50 G., kl. Erbsen 12.00—13.00 G., Viktoriaerbsen 15.00—18.00 G. (Großhandelspreise per 50 Kilogramm waggonfrei Danzig.)

Verantwortlich: für Politik Ernst Loops, für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil Fritz Weber, für Inserate Anton Fooken, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Gebrauche Afa

-und im Haus sieht's stets bei dir wie Sonntag aus!

(AFA-Bohnerwachs, Putz- und Scheuermittel)

Landwirte, Geschäftsleute

die vorübergehend Geld brauchen, erhalten Darlehn gegen Sicherheit und zeitgemäße Zinsen von Selbstgeber. Angeb. unter E 94 in die Exped. der Volksstimme. (1192

Stadttheater Danzig.

Intendant: Rudolf Schaper.

Heute, Dienstag, den 17. März, abends 7 Uhr:
Dauerkarten haben keine Gültigkeit.

Die Frau ohne Kuß

Lustspiel mit Musik in 3 Akten von Richard Keßler.
Gesangstexte von Willi Kollo. Musik von Walter Kollo.
In Szene gesetzt von Erich Sterneck.
Musikalische Leitung: Karl Bamberger.
Inspektion: Oskar Friedrich.

Personen wie bekannt. Ende gegen 9¾ Uhr.

Mittwoch, den 18. März, abends 7 Uhr. Dauerkarten Serie II. Zum 1. Male. „Sechs Personen suchen einen Autor". Ein Stück, das gemacht werden soll, von Luigi Pirandello.

Donnerstag, den 19. März, abends 7 Uhr. Dauerkarten haben keine Gültigkeit. „Ariadne auf Naxos". Oper in einem Aufzuge nebst einem Vorspiel von Hugo v. Hofmannsthal. Bacchus . . . Karl Jöken von der Staatsoper in Berlin als Gast.

Arbeiter-Bildungsausschuß

Am 20. März

Einzelvortr.: Unsere Verfassung

Vortragender: **Dr. Kamnitzer** Eintrittskarte 30 P

Am 25. März (16286

Einzelvortrag: Die Frau im Sozialismus

Vortragender: **Dr. Bing** Eintrittskarte 30 P

Vortragsort: **Aula am Winterplatz** Zeit: **7 Uhr abends**

Karten an der Kasse.

Betten, Bettfedern, Daunen

besonders preiswert (16468

Hugo Schulz, Lange Brücke Nr. 6, Brotbänkentor.
Fernsprecher 3361. Gegründet 1841.

Pommerellische Eierverkaufsstelle
im Milchkannenturm, An der neuen Mottlau 14
Telephon 7836, nach Geschäftsschluß 3923
hat wieder den Eierverkauf aufgenommen
Es werden verkauft:
feinste Trinkeier zu billigsten Tagespreisen

Bilanzen

Revisionen, Einrichtung u. lauf. Führung, Instandsetzung vernachlässigter Bücher, Aufstellung von Bilanzen, Gewinn- u. Verlustberechnungen, Treuhandgeschäfte jeder Art übernimmt

Bücherrevisions-, Steuerberatungs- und Treuhand-Gesellschaft m. b. H.
Geschäftsführer: Direktor Adalbert Gorsch, vereidigter Bücherrevisor,
Marg. Endruschat, Bücherrevisorin,
Langer Markt 45. Telephon 6520.

U.T LICHT-SPIELE

Nur noch bis Donnerstag

Kampf um die Scholle

Fix und Fax der Stolz der Firma

Felix als Kinderfräulein

Ab Freitag: 17057

Ich liebe dich

und

Der gepfändete Seehund.

P.T Passage-Theater P.T

Ab heute Ab heute

2 Weltstadtschlager 2

Moderne Jugend

Dramatisches Zeitbild in 7 Akten

Mit der reizenden Bebe Daniels

Ein Film der heutigen Zeit, wo Moral, Sitte und Anstand vollkommen aufhören, man sieht in dem Film, wie sich die Jugend allen Lastern hingibt

17056

Chû-Chin-Chow

Der unersättliche Räuber (In 6 Akten)

ist ein Ausstattungs-Film aus 1001 Nacht

Mit der rassigen und bildschönen Schauspielerin

Betty Blythe

Sie sehen aus der arabischen Wüste nächtliche Liebesszenen, aufregende Sensationen und Tänze lockender Mädchengestalten

Und unser Beiprogramm

Möbel.

Welche Firma liefert **Möbel auf Kommission** u. zum Verkauf? Angeb. u. **B. K. 99** postlagernd Post Danzig, Langgasse. (1318

Hein's Konditorei u. Café

Danzig, Pfefferstadt Nr. 10
gegenüber der Baumgartschen Gasse
empfiehle
täglich frisch gebackene **Kartoffelpuffer**
zu jeder Tages- und Abendzeit. 17051

Gedal-Krätze-weg

beseitigt ohne Berufsstörung billiges Bett-Kaufpulver in kurz. Zeit. Nichtschädlich, geruchlos 9525.

Waldemar Fassner
Schwanen-Drogerie, Altstädt. Graben 15/20

Sehr billig zu verkaufen:
3½ Meter Stoff doppeltbreit, 1 lederne Aktentasche, 1 großer, sehr wachsamer Hund. (1336
Barth. Kirchenn. 21, part.

Geschäfts-Grundstück
gute Lage, sofort zu kaufen gesucht. Angebote mit Preis unter **E 84** an die Expedition d. Volksstimme, Spendhaus 6. (1182

Kommissionsware
(Lebensmittel, für Delik.) gesucht. Angebote unter 1719 an die Exped. der Volksstimme. (1340

Sportwagen mit Verdeck zu verkaufen. Retzlau, Wallgasse 3a. 1324

Grundstück
mit großen, hellen Fabrikräumen u. gr. Hof in der Stadt zu kaufen gesucht. Angebote unter E 62 an die Exped. Volksst. (1087

Wachsamer
Terrier
billig zu verkaufen.
Kleine Gasse 10, 2 Tr. bei Zloch. (†

Gut erhaltener
Sportwagen
preiswert zu verk. Pfand, Hohe Seigen 1a (1325

Kücheneinrichtung
weiß, fast neu, billig zu verkaufen. (134
Hundegasse 7, 4

Tausche
meine 2-Zimm.-Wohn. geg. gleiche in Ohra. Rennerstiftsgasse 10, Sout. (1323

Gut erhaltener
Kinderwagen
(Korbgest.) zu verk. (1326
Baumgartschegasse 36, 3.

Helleich. Schlafzimmer
kompl., mit Marmorplatte, billig zu verkaufen. (1346
Hundegasse 78, 4.

Laden
in verkehrsreich. Straße ges. Angebote nach (1343
Hundegasse 78, 4 Tr

Repositorium und Ladentisch
zu verkaufen. (1327
Schmiedegasse 9.

Myrtenkränze
zur grünen, silbernen und goldenen Hochzeit, sowie
Einsegn.-Kränze
werden sauber und billig angefertigt. (1339
St.-Bartholom.-Kirchengasse 12, 2 links

Damen- und Herren-Wäsche
wird bill. u. sauber gewasch. Stadtgraben 5, Portier.

Elegantes Vertiko
Pfeilerspiegel und weiß. eis. Bettgest. zu verk. (1330
Petershagen 34, 2.

Junger Schäferhund
zu verkauf. Praust, (13
Würfelstraße 7.

Gut möbl. Zimmer
besond. Eingang von sofort zu vermieten. (1344
Hundegasse 78, 3 Trepp

Wachsamer Hofhund
zu verkauf. Schidlitz, (1349
Oberstraße 7.

Alt. berufstät. Dame sucht
kl. möbl. Zimmer
zum 1. 4. Betten u. Wäsche vorh. Ang. m. Pr. unt. **1717** a. d. Exp. d. Volksst. (1319

Kaufe
getragene Kleider und Pelzsachen aller Art. Auf Wunsch kann auch bes. werden. (16725
Agentur- u. Kommissionsgeschäft Breitgasse 98, durchgehend 9—6. Tel. 82-58.

Junges Ehepaar sucht
möbliert. Zimmer
m. Küchenant. mögl. Langf. Angeb. unt. **V 1716** an die Exp. d. Volksst. (1320

Zimmer
m. Kochg., Stadtgeb., Ohra, f. verh. Kutsch. p. 1. 4. ges. Ang. unt. **1715** a. d. Exp. d. Volksstimme. (1347

Ordentliches
Hausmädchen
mit guten Zeugnissen für 2 ältere Leute zum 1. 4. gesucht. Angeb. unt. **E 103** an die Exped. der Volksstimme. (120

Eleg. möbl. Zimm.
von sof. zu vermiet. (1342
Langgasse 50, 3 Trepp.

Stenotypistin
flott stenotypend, zum 1. 4. gesucht. Angeb. mit Gehaltsanspruch unter E 7 an die Exp. Volksst. (1141

Möbl. Vorderzimm.
jetzt. Eing., v. 1. 4. an 1 od. 2 Herr. z. vermiet. (1329
Retzlau, Wallgasse 3a, 1.

Junger Mann findet bessere (1337
Schlafstelle.
Brabank 7, part

Erfahrenes Hausmädchen
mit den besten Zeugnissen kann sofort eintreten. Angebote unter 1202 an die Exped. Volksst. (133

Junge Leute finden
Schlafstelle.
Sandgrube 47, 2 Trepp.
Kratz. (1350

Schneiderin
fürs Haus, die gut arbeitet, kann gleich gesucht. Angeb. unter 1718 an die Exped. Volksstimme. (1333

Handarbeiten
Lach u. Richelieu werd. sauber u. billig angefertigt. Fr. Lenser, An der Strg. Mühle 1 b, Hof. (1334

Chauffeur
sucht Stellung für Personenwagen. Angeb. unt. 1714 a. d. Exp. d. Volksst. (1322

Wer leiht
5000 bis 10000 Gulden
gegen zeitgemäße Zinsen und prima Sicherheit? Angebote unter E 53 an die Exped. Volksst. (1041

Perf. Stenotypistin
sucht Stellung, am liebst. im Kontoirbüro. Angeb. unter B 1101 an die Exp. Volksstimme. (133

Kohlen?
bestelle ich bei
Wilhelm Prillwitz,
Hohenstein 17, Tel. 530.

Junge Frau bittet um
Wasch- und Reinmachestellen
Am Spendhause 4, part.

Anfertigung aller

Drucksachen

für behördlichen und privaten Bedarf

Massenauflagen in Rotationsdruck | **Moderne Plakate** in kürzester Frist

Buchdruckerei J. Gehl & Co.
(„Danziger Volksstimme") Danzig, Am Spendhaus 6

So sieht das zweite Werk aus, das der Bücherkreis im März herausbringt

Der expressive Roman einer Verirrungen

Als erstes Werk ist erschienen:
FRIEDRICH WENDEL
Das XIX. Jahrhundert in der Karikatur

Lesen Sie die unendlich Bücher nach nicht! Erwerben Sie sofort durch Ihren Eintritt in den
BÜCHERKREIS
Auskunft und Mitgliedsanmeldung durch die Zentrale:

Buchhandlung Volksstimme
Am Spendhaus Nr. 6 und Pfandlingsgasse Nr. 27

Zum baldigen Eintritt suchen wir einen

1. AKZIDENZSETZER

der an selbstständige, flotte Arbeiten gewöhnt ist und auch im Satz von wirkungsvollen Inseraten Gutes leistet. / Ferner einen tüchtigen

LINOTYPESETZER

== mit Magnet Praxis, guten Maschinensatzmuster ==

Herren, denen an angenehmer Dauerstellung gelegen ist, wollen Bewerbungen mit Zeugnisabschriften mit der Aufschrift „1. Akzidenzsetzer" resp. „Linotypesetzer" einreichen an die

Buchdruckerei u. Verlagsanst. J. Gehl & Co., Danzig

Damenkleider

werden von 6 G an, Herrengarderobe von 5 G an, Kinderkleider von 2 G an angefertigt. Daselbst sind 3 Mädchenplätze zu vermiet.
Milchkannenturm 10, 2 Treppen links. (133